

# Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Schlesiener

Wochenschrift.

Abonnements  
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-  
handlungen und Postämtern des Deutschen Reichs  
entgegen.

Angegeben am 19. September.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis  
bei allen Buchhandlungen 4 L. — pro Quartal  
bei hiesigen Postämtern 4 L. 30 pro Quartal  
Preis bei einzelnen Nummern 10 Pf.

## Musik und Kochkunst.

Novellette von Richard von Wisperl.



„Ach ja, die Musik ist eine herrliche Kunst!“  
Diese Worte sprach die Medicinalrätthin Winter, die an der Seite ihres Herrn Gemahls im Kreise einer kleinen Gesellschaft saß. Hermine, ihr vor kurzem aus der Pension zurückgekehrtes Töchterchen, saß am Clavier und hatte eben eine ergreifende Arie mit etwas Verständnis und noch mehr Gefühl vorgetragen. Minchen's Stimme hatte einen ziemlich angenehmen Klang, aber das alte Klapperinstrument von Clavier quieschte erbärmlich drein; und wie gewöhnlich bei derartigen Vorträgen, hatte man die Worte des Liedes nicht verstehen können.

Das natürlich Alle entzückt waren, braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden.

„Nun brauchen wir ja gar nicht mehr nach Berlin oder Wien zu reisen, wenn wir Concerte hören wollen,“ behauptete ein blondlockiger Jüngling.

„Ei freilich,“ stimmte ein Anderer bei, „hier in dem kleinen Sandau haben wir's viel besser.“

„Gewiß, viel besser!“ riefen alle Herren im Chor, während die Damen ihre Meinung auf sehr beredte Weise durch Stillschweigen zum Ausdruck brachten.

„Sie sollten eine Künstlerlaufbahn einschlagen, gnädiges Fräulein!“ rief ein begeisterter Kunstenthusiast, „Sie sollten nach Dresden gehen und Ihre Stimme noch weiter ausbilden!“

„Das hat die Stimme auch sehr nöthig!“ flüsterte eine junge Dame ihrer Freundin zu.

Minchen saß träumerisch da, aber sie horchte ganz vernügt auf die ihr gespendeten Lobspriiche.

Allmählig entfernte sich die Gesellschaft, und Minchen blieb mit ihren Eltern allein. Die Mutter trat auf sie zu und küßte sie gerührt.

„Ich danke Dir, mein Kind,“ sagte sie, „Du hast heute wieder einmal himmlisch gesungen!“

„Wieder einmal!“ brummte der Medicinalrath, „Laß Dir doch nicht dergleichen in den Kopf setzen, liebes Minchen. Deine Stimme ist ja ganz passabel, aber nichts mehr. Gute Nacht!“

„Aber Papa, wie magst Du nur so unhöflich sein!“ schmollte Minchen.

„Ach was, ich habe Deine Stimme noch viel zu sehr gelobt, denn eigentlich taugt sie gar nicht. Wünsche wohl zu schlafen!“

Mit diesen Worten ging der Vater fort, und Minchen meinte naiv:

„Papa ist doch eigentlich sehr grob!“

„Das werden alle Aerzte, wenn sie längere Zeit practicirt haben,“ seufzte die Mutter.

„Und Doctor Hofm, der morgen ankommen soll?“ fragte Minchen.

„Ich kenne ihn ja nicht,“ sagte die Mutter, „aber da er jung sein soll, so wird er vielleicht noch liebenswürdig sein.“

„Weißt Du, Mamachen,“ meinte Minchen nach einer Pause, „es kommt mir doch so vor, als ob die Herren in ihrem Lob nicht ganz aufrichtig sind. Ich glaube, sie loben mich aus Höflichkeit und mehr als ich verdiene.“

„Mehr als Du verdienst?“ fragte die Mutter erstaunt. „Viel zu wenig, mein Kind, viel zu wenig. Was sollte es z. B. heißen, daß Du Deine Stimme noch weiter ausbilden müßtest? Du hast ja bei berühmten Persönlichkeiten Gesangsunterricht gehabt, und das ist ja mehr als genügend. Aber die Männer sind heutzutage so abgestumpft gegen Alles, sie verstehen nichts von der wahren Kunst und wissen nicht Spreu von Weizen zu sondern.“

„Ach nein, Mamachen, Du überschätzt mich doch!“ erwiderte Minchen geschmeichelt. „Warum haben denn die Damen so wenig anerkennende Worte für mich gehabt?“

„Sie sind neidisch!“ entschied die Mutter. „Sie begern sich, daß sie so ganz in den Hintergrund gedrängt werden. Aber ich gönne ihnen das von Herzen, es geschieht ihnen ganz recht. Nur allein über Fräulein Lehmann konnte man sich nicht beklagen, die weiß Dein Talent nach Gebühr zu würdigen.“

„Aber die ist ja auf einem Ohr taub!“ rief Minchen, „und auf dem andern harthörig.“

„Das thut nichts,“ versetzte die Mutter. „So viel, um

darüber urtheilen zu können, weiß sie noch zu unterscheiden. Und sie ist eine große Kennerin. Neulich spielte Tante Anas jungles Töchterchen ein eben eingekleidetes Stück vor, und Fräulein Lehmann hörte sofort einen falschen Ton heraus.

„Das war nicht schwer,“ behauptete Minchen, „denn da waren alle Töne falsch.“

„Aber liebes Minchen,“ rief die Mutter, „warum willst Du mir denn durchaus widersprechen? Bescheidenheit ist ganz schön, aber ohne ein wenig Selbstvertrauen wirst Du nicht durch die Welt kommen. Und ich hoffe doch, daß mein liebes Töchterchen noch einmal eine berühmte Sängerin wird, auf die ich mit Recht stolz sein darf. Nicht wahr, mein Herzblatt? Und nun sei ein gutes Kind und widersprich mir nicht mehr, sondern sage Ja, — und dann magst Du schlafen gehen.“

Das kleine Städtchen Sandau befand sich in großer Aufregung. Der junge Arzt Arthur Holm, der sich in Sandau niederzulassen beabsichtigte — denn das Städtchen hatte mehrere Tausend Einwohner, und es hätten noch ein paar Aerzte mehr da bestehen können — war angekommen. Zwar wußte man noch nicht ganz sicher, ob es wirklich der Doctor Holm sei; aber die Beschreibung konnte auch kaum auf einen Anderen passen. Er war mit Postpferden gekommen, hatte sich im Hotel einlogirt und sofort den Kellner nach leerstehenden Wohnungen gefragt. Er sei etwa 30 Jahre alt, hieß es, habe einen schwarzen Vollbart und einen unmenßlichen Appetit.

Um 11 Uhr Vormittags begab sich der Fremde, der in der That der neue Doctor war, zur Wohnung des Medicinalraths. Der Herr sei nicht zu Hause, sagte ihm das Dienstmädchen. Darauf gab der Unbekannte seine Karte ab, und da auf derselben der Name „Arthur Holm, Dr. med.“ stand, so wußte in einer halben Stunde ganz Sandau, daß der Fremde der neue Doctor sei.

Im Laufe des Nachmittags erhielt Doctor Holm einen Besuch des Medicinalraths, wobei dieser ihn zum Abendessen einlud.

„Nun, wie sieht er aus?“ fragte Frau Winter, als ihr Mann von der Visite zurückgekehrt war.

„Sehr gesund und kräftig,“ erwiderte der Befragte, indem er alle weiteren Fragen einer consequenten Nichtbeachtung würdigte.

Es ließ sich eben mit dem prosaischen Gatten über gar nichts reden; und die Medicinalrätthin mußte sich an der Nachricht genügen lassen, daß sie den neuen Doctor am Abend persönlich kennen lernen werde.

Nach mehreren Stunden unruhiger Erwartung erschien denn der Gast wirklich. Der Hausherr hatte einen Krankenbesuch gemacht, und so wurde Doctor Holm von Frau Winter und Minchen empfangen. Auf die Mutter machte er einen sehr guten Eindruck, und auch Minchen fand ihn recht hübsch und recht angenehm; „nur etwas zu spöttisch sieht er aus,“ dachte sie.

Die Hausfrau, die mit ihrer Kochkunst Ehre einlegen wollte und auf diesem Gebiet allerdings auch Vorzügliches leistete, hatte das Beste und Seltenste herbeigeschafft, was im Städtchen aufzutreiben war, und ganz vortreffliche Szejfen hergestellt. Der junge Arzt aß mit gutem Appetit und lobte bei jeder Speise die Zubereitung, so daß die Hausfrau immer mehr Gefallen an dem jungen Manne fand.

Als das Mahl zu Ende war, benutzte die Mutter eine Pause in der Unterhaltung, um die wichtige Frage anzubringen: „Lieben Sie auch die Kunst, Herr Doctor?“

„Gewiß!“ erwiderte dieser. „Ich liebe alle Künste, eine aber schätze ich über alle.“

„Und diese eine?“ fragte die Mutter erwartungsvoll. „Wahrscheinlich wohl die Tonkunst?“

Doctor Holm lächelte.

„Ach nein, gnädige Frau,“ erwiderte er, „Sie trauen mir mehr Gemüth zu als ich besitze. Die eine Kunst, der ich den Vorrang vor allen anderen einräume, ist die Kochkunst.“

„Ja, wenn Sie Kunstfertigkeiten meinen,“ sagte die Hausfrau etwas enttäuscht; „aber ich denke, wir reden von den schönen Künsten.“

„O bitte, gnädige Frau,“ fiel der Doctor ein, „warum wollen Sie als Meisterin in der Kochkunst diese Ihre Kunst durchaus herabsetzen?“

Die Hausfrau lächelte geschmeichelt und war wieder versöhnt.

„Ich meine es ganz im Ernst,“ fuhr Holm eifrig fort, „Es ist wahr, die schönen Künste erfreuen unser Gemüth, die Kochkunst bloß unseren Gaumen, warum aber sollen wir die leiblichen Interessen durchaus so tief unter die geistigen stellen?“

„Aber das Herz verlangt doch auch etwas,“ meinte die Medicinalrätthin.

„Gewiß,“ fiel der Doctor ein, „aber erst müssen die materiellen Bedürfnisse befriedigt sein, sonst kann man sich nicht mit voller Theilnahme anderen Interessen hingeben. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß manche Ehe glücklicher wäre, wenn die Hausfrau allen Anforderungen ihrer Stellung gerecht zu werden verstände.“

„Ach, Herr Doctor,“ seufzte die Mutter, „Sie wissen nicht, wie anspruchsvoll die Männer sind!“

„Ich glaube nicht,“ fiel Holm ein, „daß man auch nicht zu den anspruchsvollen Männern rechnen wird. Das Eine aber würde ich, und wohl mit Recht, verlangen, daß nämlich meine Frau schon vor der Hochzeit erträglich zu kochen versteht.“

Minchen hatte sich während dieses Gesprächs mühschenstill verhalten. Sie hatte keine Ahnung von Wirtschaftsangelegenheiten, und es war ihr daher nicht angenehm, daß die Unterhaltung eine solche Wendung genommen hatte; andererseits aber ärgerte sie die, wie sie meinte, anspruchsvolle Anforderung des Doctors an seine Zukünftige.

„Dies Verlangen ist durchaus nicht unbillig,“ fuhr der Doctor fort. „Ich könnte mir sonst mit meiner Frau, wenn ich sie auch noch so sehr liebt, kein zärtliches und gemüthliches Verhältniß denken. Der Mensch hängt eben zu sehr von den materiellen Gütern ab.“

„Das sollte er aber nicht,“ versetzte die Mutter. „Und glauben Sie denn, Herr Doctor, daß jede Ehe glücklich ist, wenn nur die Frau in der Wirtschaft gut Bescheid weiß? Ich könnte Ihnen gar manches Beispiel nennen, das Sie eines Besseren belehrt.“

Dabei seufzte sie.

„Gewiß ist das nicht die einzige Vorbedingung,“ beeilte sich der Doctor zu antworten, „aber für ein glückliches Zusammenleben ist es unerläßlich. Mit hungrigem Magen wird man unmöglich an geistigen Genüssen Gefallen finden.“

„Und wie leicht sind die Männer trotzdem zu hintergehen,“ fiel die Hausfrau ein. „In der ersten Zeit meiner Ehe verstand ich das Kochen noch nicht so recht, und da war einmal der Schmorbraten nicht genügend weich geworden. Natürlich war mein Mann unzufrieden und ließ den Braten unberührt stehen. Als mir jedoch ein zweites Mal dasselbe passirte, war ich schon schlauer und gab den Schmorbraten freischweg für Rosibean aus. Und siehe da! der gestrenge Eheherr vertilgte den Braten mit großem Behagen.“

„Das ist hübsch!“ rief Minchen und klatschte vergnügt in die Hände. Auch Holm lächelte.

„Das kann ja vorkommen,“ meinte er, „es sind eben nicht alle Männer Feinschmecker. Aber um beim Thema zu bleiben, so glaube ich, es wäre in der That besser, wenn die jungen Damen die Zeit, die sie z. B. auf Musik verwenden, zur Erlernung aller für die Wirtschaft nöthigen Dinge benutzen würden.“

„Wie,“ fragte die Medicinalrätthin beinahe beleidigt, „lieben Sie die Musik nicht?“

„Aber Sie werden doch zugeben,“ erwiderte der Doctor, „daß die Damen heutzutage viel zu viel Musik treiben, indem von Jeder, auch der talentlosesten, die Kenntniß der Musik als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt wird.“

„Das ist freilich wahr!“ seufzte die Hausfrau. Daher kommt auch das wahre Talent so schwer zur Geltung.“

„Mir persönlich ist die Musik sehr angenehm,“ fuhr der Doctor fort, „wenn ich sie zu Hause in einem kleinen Kreise hören kann. Ueber diese Sphäre hinaus finde ich kein Gefallen mehr daran, sei es, weil ich schon zu viel Concerte gehört habe und davon übersättigt bin, oder sei es, daß ich ein wenig Neid empfinde. Denn ich selbst,“ fügte Holm lächelnd hinzu, „besitze eine schaudererregende Stimme, falls die drei Töne, die ich mit Mühe noch hervorbringen kann, überhaupt so genannt werden können.“

„Nur drei Töne?“ fragte die Hausfrau; „aber Sie haben doch ein Klangvolles Organ.“

„Wahrscheinlich steden auch noch mehr Töne in meiner Kehle,“ meinte der Doctor ernsthaft, „Sie sind nur nicht herauszukriegen.“

„Ich kann Ihre Antipathie gegen Concerte nicht verstehen,“ sagte die Medicinalrätin. „Es mag auch hier zu Lande Wenige geben, die ebenso denken wie Sie.“

„Das mag sein,“ erwiderte Holm, „Benigstens ist noch keine Sängerin zu uns gekommen, die nicht von begeisterten Verehrern in ihrem Wagen nach Hause gezogen worden wäre.“

„Das ist der Triumph der Kunst,“ meinte die Medicinalrätin.

„Ich glaube,“ meinte der Doctor spöttlich, „diese etwas sonderbare, aber gut gemeinte Huldigung gilt zumeist doch dem Eindruck, den die Schönheit und Anmuth der Künstlerin auf die noch sehr unschuldigen Gemüther der jugendlichen Verehrer macht.“

Da der Doctor sich als so wenig kunstverständlich erwies, nahm die Mutter sich vor, nicht zuzulassen, daß Minchen die Kunst ihres Gesanges vor ihm entfalte. Das gelang ihr freilich nicht. Der Doctor durchstöberte die Noten auf dem Clavier und bat Minchen, einige Lieder vorzutragen. Und Minchen zierte sich nicht und erfüllte seinen Wunsch ohne Beigerung, trotz der abmahnenden mütterlichen Winke.

„Ein hübsches Lied,“ sagte der Doctor, und bat immer um noch etwas; und Minchen war ganz zufrieden, trotzdem der Gast ihrer Stimme nicht die geringste Schmeichelei zu Theil werden ließ.

Später plauderte sie ganz unbefangen mit dem Doctor, der ihr trotz Allem recht gut gefiel; und auch er schien Minchens munteres Gespräch sehr anziehend zu finden, wiewgleich er oft einen wohlwollend väterlichen Ton anschlug. Die Mutter, von widerstreitenden Gefühlen bewegt, saß unterdessen stumm und ehrbar da, und nur zuweilen milderte ein würdevolles Lächeln ihre strenge Miene.

Endlich aber entfernte sich der Gast, da er nicht länger sitzen wollte und der Herr Medicinalrath vorausschicklich noch lange Zeit mit seinen Patienten zu thun haben werde.

„Er hat Recht!“ sagte Minchen, als der Doctor sich entfernet hatte. „Ein junges Mädchen muß etwas von der Wirthschaft verstehen. Morgen fange ich an, mich unter Deiner Leitung in der Kochkunst auszubilden.“

„Wie magst Du nur auf die Meinung dieses arroganten Menschen etwas geben!“ grollte die Mutter. „Als ob er Dich zu erziehen hätte! Als Sängerin brauchst Du nicht zu lochen; und ich werde Dir also niemals die Anleitung dazu geben.“

„Ich will aber gar keine Sängerin werden!“ rief Minchen. „Ich finde gar nicht, daß ich eine so gute Stimme habe, und es wäre viel richtiger, wenn ich mich zu einer tüchtigen Hausfrau ausbilden würde.“

„Hausfrau?“ fragte die Mutter erstaunt. „Denkst Du etwa schon an's Heirathen?“

„Ich denke gar nicht daran,“ erwiderte Minchen energisch, „aber es könnte doch eine Zeit kommen, wo ich daran denke.“

„Ach, wenn doch der vermißte Doctor 10 000 Taler tief unter der Erde läge!“ rief die Mutter verzweifelt. „Nimm doch Vernunft an, Minchen, mein Herzchen, und schlage Dir

solche Einfälle aus dem Sinn. Sei ein gutes Kind! Ja? — Und nun geh' schlafen und steh morgen wieder vernünftig auf!“

Minchen aber war kein gutes Kind, sondern beharrte auch in den nächsten Tagen bei ihrer, wie es die Mutter nannte, wunderlichen Grille, die Kochkunst erlernen zu wollen. Die Mutter aber, die in jeder Beziehung eine musterhafte Hausfrau war, machte eifersüchtig darüber, daß ihr Niemand in das Gebiet ihrer Thätigkeit hineinrutschte, und wies jeden Versuch Minchens, einen Theil der Wirthschaft zu übernehmen, energisch zurück. Jedes Mal nach solch einem vergeblichen Versuche ging Minchen zum Vater, um diesem ihr Leid zu klagen. Der Vater suchte sie zu trösten, aber Minchen meinte weinerlich:

„Ja mit Dir, Papachen, löst sich doch noch auskommen; die Mama aber macht mir wirklich zu viel Klammer.“

So ging es mehrere Wochen hindurch. Frau Winter, die ihren Lieblingswunsch, Minchen einmal als gefeierte Sängerin zu sehen, nicht so leicht aufgeben mochte, und ebenso wenig einen Eingriff in ihre Hausfrauenrechte gestattete, hielt sich ihrer Tochter gegenüber stets in der Defensive, so daß Minchen zuletzt ihre Versuche, die Wirthschaft in der Küche zu erlangen, einstellen mußte. „Das verstehst Du nicht,“ war die beständige Erwiderung der Mutter. „Du würdest die Sache ganz verkehrt anfangen.“ Nur das Eine hatte Minchen mit Hilfe des Vaters endlich durchsetzen können, daß ihr zum bevorstehenden Geburtstag des Vaters die Zubereitung des Mittagessens überlassen wurde.

„Dann aber rühe ich auch keinen Finger,“ hatte die Mutter gesagt. „Sieh zu, wie Du allein fertig wirst!“

Doctor Holm war in der Familie ein häufiger Gast. Die Mutter war wieder freundlicher gegen ihn, da der Doctor ihren Leistungen auf dem Gebiet der Kochkunst volle Anerkennung und Würdigung zu Theil werden ließ. Aber seine, wie sie sagte, verkehrten Ansichten stießen sie doch manchmal wieder ab. Minchen dagegen verkehrte mit ihm in ungestrungener und vertraulicher Weise.

„Holm macht mir starke Concurrnz,“ sagte der Medicinalrath eines Tages. „Die Damen, besonders die jungen, sind mir zur Hälfte schon treulos geworden. Kerngesunde Mädchen werden jetzt alle Augenblicke krank, um den neuen Doctor sehen zu können.“

Minchen horchte aufmerksam hin.

„Ist er denn so liebenswürdig gegen seine Patienten?“ fragte sie.

„Na und ob!“ erwiderte der Vater. „Die Damen sind alle ganz entzückt von ihm. Ganz natürlich, er ist ja ein hübscher Mensch.“

Minchen wurde ganz nachdenklich.

Der Geburtstag des Vaters war gekommen. Die Medicinalrätin hatte den Doctor Holm auf diesen Tag zum Mittagessen eingeladen.

„Die Auswahl und Zubereitung der Speisen wird ganz in Minchens Händen liegen,“ hatte sie mit einem vielversprechenden und etwas schadenfrohen Blick auf ihre Tochter hinzugefügt.

Schon früh am Morgen hantierte Minchen in der Küche, ohne recht zu Stande zu kommen. Sie wollte der Mutter beweisen, daß sie auch ohne Anleitung Vorzügliches leisten werde, und fragte daher gar nicht um Rath. Schließlich aber sah sie doch ein, daß es so nicht ging, und bat die Mutter, ihr zu helfen. Nach einigem Bözern bequemt sich diese denn auch dazu und begab sich triumphirend in die Küche. Hier langte sie noch gerade zur rechten Zeit an, um den Braten vor gänzlichem Verbrennen zu schützen. Und da sie ihre Tochter doch auch nicht als völlig ungeschickt in Wirthschaftsangelegenheiten erscheinen lassen wollte, so griff sie auch bei den übrigen Speisen mit an, so daß die Mahlzeit einem nicht verdohten Gaumen in mancher Beziehung Genüge leisten konnte.

Doctor Holm freilich war nicht so anpruchlos; und als er nach dem Essen einen Augenblick mit Minchen allein war, drohte er mit dem Finger und sagte lächelnd:

„Ei, ei, Fräulein Hermine, ich hätte nicht gedacht, daß Sie eine so gewürzreiche Suppe herstellen könnten.“

Das junge Mädchen wurde ganz roth.

„Gewürzreich?“ fragte sie.

„Nun ja,“ meinte Holm, „gehört Salz nicht zu den Gewürzen?“

„Aber was kann ich denn dafür,“ rief Minchen verzweifelt, „daß ich nicht zu kochen verstehe? Sie haben ja ganz Recht, die jungen Damen sollten sich mehr um die Wirtschaft kümmern, und ich habe auch gleich nach Ihrem ersten Besuch meine Mutter gebeten, mir Anleitung im Kochen zu geben —“

„Fräulein Hermine!“ rief Holm entzückt, „das haben Sie gethan? Meine Meinung ist Ihnen also nicht gleichgiltig?“

„Gewiß habe ich das gethan,“ setzte Minchen, etwas verwirrt durch des Doctors rasche Schlußfolgerung, ihr Velenantiß fort, „aber Mama meinte, ich brauchte das nicht, weil ich —“

„Nun, weshalb denn?“ fragte der Doctor gespannt.

„Ach, das gehört nicht hierher,“ meinte Minchen etwas beschämt. „Mama liebt es nicht, daß sich ein Anderer um ihre Wirtschaft kümmert, und so erlaubte sie mir denn erst heute, das Mittagessen zu bereiten. Wie soll ich's aber gut machen, wenn ich keine Ahnung von der Wirtschaft habe und Mama mir erst ganz zuletzt ein wenig hilft. Sie brauchen sich also gar nicht darüber lustig zu machen!“ schloß Minchen, halb verlegen, halb trotzig.

„Mein Fräulein!“ rief Holm, „ich bitte demüthig um Verzeihung und verspreche Ihnen, Ihre Suppen nicht mehr zu tabeln, wenn Sie mir versprechen, daß Sie in Zukunft Ihre hauswirthschaftliche Thätigkeit meinem Heim widmen wollen Hermine, wollen Sie mein werden?“

Minchen schwieg verwirrt, Holm aber mußte wohl in ihren Augen eine günstige Antwort gelesen haben, denn er sagte lächelnd:

„Ich muß wohl, um Ihre Zustimmung zu erhalten, so bitten, wie es Ihre Mutter zu thun pflegt: Minchen, mein Herzblatt, sei ein gutes Kind und sage Ja!“

Und Minchen war diesmal ein gutes Kind; sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und flüsterte ihm leise ein „Ja!“ in's Ohr.

Als die Mutter hinzukam, konnte sie weiter nichts thun, als ihren Segen geben.

„In vier Wochen machen wir Hochzeit,“ sagte Holm.

„Nein,“ erwiderte Minchen energisch, „erst in zwei Jahren. Da Du keine unerfahrene Hausfrau haben willst, so sollst Du jetzt auch so lange warten, bis ich mich in aller Gemächlichkeit mit allen Wirtschaftsangelegenheiten vollkommen vertraut gemacht habe. Strafe muß sein!“

Daß Minchens Drohung jedoch nicht zur Ausführung gelangte, braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden.

## Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Groffe.

(Schluß.)



Die hochwürdigen Herren waren sichtlich überrascht. „Und das ist noch nicht Alles,“ fügte Hofrath Wildvogel bei, „ich sprach soeben Herrn Pflug von Posterslein. Es sind gestern wieder Depeschen angekommen. Der Krieg ist ausgegeben, nachdem sich Tractate und Bündnisse zerschlagen. Die Truppen kehren heim und sind schon auf dem Rückmarsch; nächster Tage können sie wieder hier sein.“

„Und Straßburg?“

„Bleibt verloren vor der Hand, nachdem die Herausgabe verweigert worden. Will das römische Reich sich nicht ermannen, so kann ein kleines Herzogthum wie Sachsen-Weimar sich unumöglich der Gefahr unterziehen, ganz allein mit einem mächtigen und volkreichen Großstaat anzubinden. Müssen dies vielmehr in Gottes Hand stellen und der Posterität anheimgeben, ob sie demaleinst einiger, stärker und glücklicher sein werde, diese Scharte auf dem Schild deutscher Ehre wieder auszuwehen.“

Verfürt und erschroden gingen die hochwürdigen Beisitzer des Consistoriums auseinander, ohne irgend zu einem Entschluß gekommen zu sein.

Zwei Wochen später, es fiel bereits der erste Schnee, und die weißen Flocken tanzten in der grauen Novemberluft unablässig nieder, da scholl Trommellang und Trompetengeschmetter.

Zum Exsurte Thore herein marschirten die ausgezogenen Truppen, zwar schweigend und finster und mit zusammengestellten Fahnen, denn sie kamen ohne den Feind gesehen zu haben, aber das minderte nicht den hellen Jubel der Einwohner, welche die heimkehrenden Landeskinder begrüßten. Heiter und strahlend auch war die Miene des Erbprinzen Wilhelm Ernst, der den Truppen voran ritt. Nun waren ja auch seine politischen Verpflichtungen gelöst und der freien Wahl seines Herzens stand nichts mehr im Wege.

Noch am selben Tage ging bedeutungsvolle Bottschaft nach

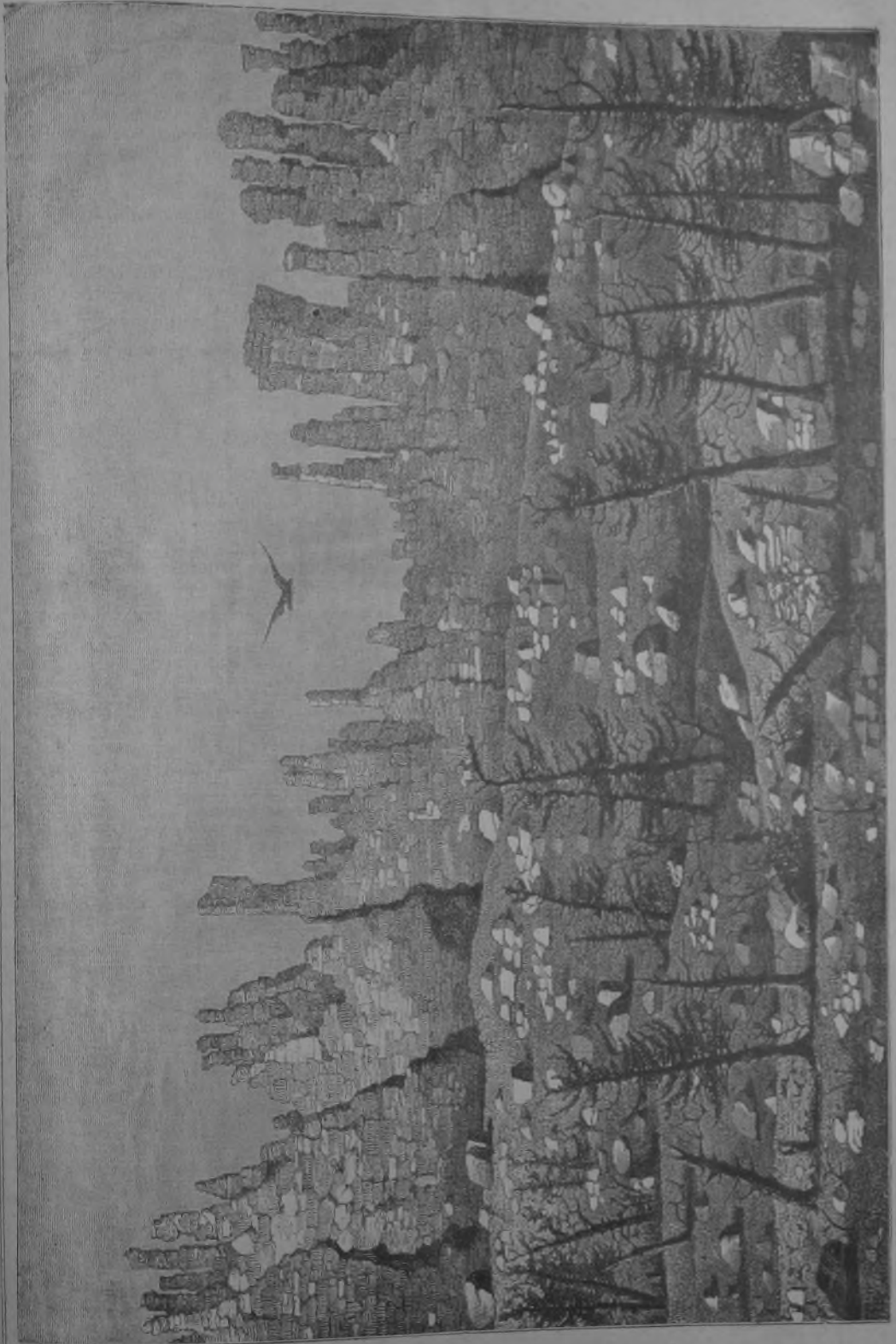
Zena, die seinen Herzensbund mit der schönen Prinzessin Charlotte besiegelte, der einzigen Tochter des verstorbenen Herzogs Bernhard von Zena, welche in der Folge auch seine Gemahlin geworden ist.

Am nämlichen Mittag läuteten die Glocken der Stadtkirche und unter massenhaftem Zulauf des Volks wurden am Hauptaltar zwei anmuthige Paare vom Archidiaconus Kellner getraut, die beiden Töchter Kämmerers: Veronica mit Johann Liebele und Concordia mit Zacharias Cramer.

Hinter einem Pfeiler aber stand ein junger Bursch in der kleidsamen Uniform des Reiterregiments, und seine verzückten Blicke, welche nach einem gewissen Jungfräulein an der Seite Frau Marias hinüberschweiften, wurden von der schädlichsten, mehr als einmal glühend Erröthenden nicht allein bemerkt, sondern auch erwidert.

Hans Melchior Buntel durfte denn auch mit seinem alten Mütterchen im Laufe des Tages sich im Hochzeitshause am Markt einfinden, und Niemand hat ihn deshalb scheel angesehen, als er beim nachfolgenden Brauttanz Jungfer Dörchen wiederholt zum Reigen führte; und daß er beim Anstehen des Brautkränzes ein großes Stück desselben erwischte, ward von allen weisen Fraubasen und Mäuhnen dahin gedeutet, daß er früher oder später sich die Jüngste heimholen werde, sobald er einmal sein eigenes Schwalbennest zu bauen im Stande sei. Chronica erzählt, daß er in der Folge den bunten Noß wieder ausgezogen und Tuchmacher geworden sei, als welcher er vor den Augen des reichen Haus- und Grundbesizers Kämmerer schließlich Gnade gefunden.

Noch während die Paare tanzten und die allgemeine Luftbarkeit in vollen Bogen stuhete, reichte Meister Abraham eine Schrift herum, die ihm heute früh zu Händen gekommen. Es war das letzte Schriftstück, welches Herr Stadtrichter Georg Lederer mit seinem Namen unterzeichnet hatte, bevor er als Landrichter nach Kranichfeld, so zu sagen in die Verbannung zog.



Die Felsen von Wiltough in Oxybiren. Originalzeichnung von Haaf.

Da stand unter Anderem zu lesen\*):

„... Somit wollen wir denn auf völlige Freilassung und Deklaration beider Inculpation erkennen, nachdem sie Arphebe geleistet haben werden. Nach derselben hat Herr Abraham Kämmerer, sowie seine Ehefrau Maria zu schwören, daß sie wegen ihrer Haft durchaus an Niemandem, weder an Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht, dero fürstlich junger Herrschaft, Herrn Wicenzler und Rätthen, auch Ammann, Landrichter und Gerichtsknechten so wenig durch sich selbst als durch einen Anderen in keinerlei Weise etwas ahnden, noch rächen, sondern dieselben in Ansehung der wider sie gehaltenen Indicien und darauf erfolgten Urtheil deshalb wohl entschuldigt halten, auch ihre jehige Erledigung danknehmig anerkennen wollen.“

Zur Ausgleichung der erwachsenen Amts- und Tanzleikosten wurden sie nebenbei zur Zahlung von drei und siebzig Thaler sechs Groschen und zehn Pfennigen angehalten.

\*) Nach den Acten.

Dieses Schlußurtheil erregte unter Denen, welche es lasen, damals keineswegs Lachen, sondern es wurde mit Ehrfurcht und dankbarer Bewunderung begrüßt.

„Sage doch, Abraham,“ fragte Frau Maria, „was heißt eigentlich das Wort Arphebe?“

„No, liebes Weibel, das heißt eben, daß wir uns nicht rächen wollen.“ Und bombastisch setzte er hinzu: „So ist's Brauch zwischen Rittern, Städten und kriegsführenden Gewaltherren. Wüßten uns doch für eine ebenbürtige Macht estimiren und taxiren, daß wir schwören sollen, keinen Krieg gegen Stadt und Land Weimar anzufangen.“

Frau Maria aber klopfte lächelnd die Wange ihres Eheherrn. „Bist eben immer noch der närrische Großhans, Abraham. Die ebenbürtige Macht ist das gute Gewissen und bürgerliche Freiheit und Ehr Aller; die ist freilich und gewißlich grad so mächtig und ebenbürtig aller geschriebenen Satzung und Staatenordnung. Und also wollen wir Frieden halten und Denen vergeben, die uns wehe gethan!“

## Zu Justinus Kerners 100jährigem Geburtstags.

Am 19. September sind es 100 Jahre, daß der Dichter Justinus Kerner geboren wurde. Es sind für diesen merkwürdigen Tag in dem schwäbischen Städtchen Weinsberg, welches Kerner verherrlichte und wo sein Denkmal steht, Festlichkeiten mit folgendem Programm in Aussicht genommen:

Morgens 8 Uhr Rede am Grabe Kerners und Niederlegung von Kränzen. Vortrag des Liedes: „Stumm schläft der Sänger“. Um 10 Uhr Empfang der ankommenden Festgäste am Bahnhof; um 10½ Uhr Aufstellung des Festzuges am Marktplatz — Schulen und Lehranstalten, Festjungfrauen, Festgäste, bürgerliche Collegien und Beamte, Frauenverein, Männer-Liedertroupe, Urbanusverein, Schützengilde, Veteranenverein, Turngemeinde, Feuerwehr. Zug zum Kerner-Denkmal und Kernerhaus. Um 11 Uhr Festrede. Musik und Gesangsvorträge. Mittags Festmahl im Gasthof zur „Traube“. Volksfest. Zug der Teilnehmer von der „Traube“ durch den Festplatz, prägnanten Zug zur Burg „Weibertruhe“. Bewirtung dafelbst. Neben, musikalische und Gesangsvorträge der verschiedenen Vereine. Mit Eintritt der Dämmerung Feuerwerk auf der Burg und sodann Zug zu dem bengalisch beleuchteten Denkmal. Musik und Gesang.

Vorausichtlich wird der „Jubeltag“ aber auch noch anderwärts in irgend einer Weise gefeiert werden, denn Justinus Kerner war feiner Zeit für das deutsche Volk von allgemeiner Bedeutung. Schon als Student in Tübingen schloß er mit Ludwig Uhland und Gustav Schwab jenen Freundschaftsbund, aus welchem die sogenannte Schwäbische Dichterschule hervorging.

Die Schwäbische Dichterschule trat in der deutschen Lyrik die Erbschaft Goethes an und bot in dem nach den Freiheitskriegen wiedererwachten Geiste des Gesanges die erste Epoche machende Erscheinung dar. Diese Schwäbischen Dichter griffen, gleich den Romantikern, ihre Stoffe meist aus dem deutschen Mittelalter und ließen sich mehr von Sage und Legende, als von Geschichte und Leben begeistern.

Kerners Lieder und Balladen waren meist schmerzlicher träumerischer Natur, doch hat er auch Anklänge mehr unbesangener, heiterer

Poesie gehabt, wie ja auch das allbekannt gewordene Lied: „Wohlauf noch getranken den funkelnden Wein“ von ihm herrührt. Der „Deutsche Dichterwald“, den er 1813 mit Uhland und Schwab zusammen herausgab, und sein Buch über die Bestimmung der Stadt Weinsberg im Jahre 1826 sind in alle Volkstreife gedrungen. Viele schöne, frische, singbare Lieder von Kerner sind in dem „Dichterwald“ enthalten. Auch seine „romantischen Dichtungen“ (1817), sein „letztler Wüthstrauß“ (1854), seine „Winterblüthen“ (1859) bieten zum Theil prächtige Stücke dar.

Justinus Kerners Geburtsort war Ludwigsburg, wo sein Vater Beamter und zuletzt Regierungsrath und Oberamtmann war. Der Vater ließ den Knaben im Kloster Maulbronn erziehen; nach des Vaters Tode brachte ihn der Vormund als Lehrling in eine Tuchfabrik, was völlig wider Kerners Neigung war. Zu seinem Glück fand er in dem Prediger und Dichter Long einen Gönner, der es ermöglichte, daß der junge Kerner im Jahre 1804 die Universität Tübingen beziehen konnte, um Medicin zu studiren.

Nach vierjährigem Studium war Justinus Kerner Doctor der Medicin, ging eine Zeitlang auf Reisen und ließ sich dann als praktischer Arzt in Weilsdorf nieder.

Im Jahre 1818 wurde er Oberamtsarzt in Weinsberg und baute sich am Fuße der „Weibertruhe“ ein Haus, wo er zeitlebens wohnen blieb. Vollständig erblindet wurde er 1851 mit Pension als Ritter des Ordens der Württembergischen Krone in Ruhestand versetzt.

Auch König Ludwig I. von Bayern setzte dem erblindeten Dichter ein Jahrgehalt aus.

Justinus Kerner war auch in der medicinischen Literatur thätig und hat mehrere Bücher in diesem Gebiete geschrieben. Daß er sich im Alter und erblindet der Geistesfaherlei und dem Magnetismus ergab und darüber eine Menge Schriften (die bekannteste „Die Scherlein von Brevorst“) erscheinen ließ, sei hier nur beiläufig erwähnt. Justinus Kerner starb in Weinsberg am 21. Februar 1862.

## Kubana.

Novelle von Léon Stoff.

(Schluß.)



„Sie lag mit geschlossenen Augen da, vom Fieber geschüttelt, bleich, hohlwangig, abgesehrt.“

„So sehen Sterbende aus.“

„Mich friert, mich dürstet,“ murmelte er mit einem Mal scheinlich. „Einen Tropfen Wasser, um Gottes Willen, wer Ihr auch seid!“

Er streckte die zitternde Hand nach einem zerbrochenen Becher am Boden aus.

Er froh, er darble, während sie in Pelzen, in Seide prunkte, in Champagner schwelgte!

Einen Seufzer stieß sie hervor, ein tiefes Stöhnen. Die Brust wäre ihr sonst gesprungen.

Stach vernahm den Ton. Er schlug das Auge groß zu ihr auf. „Kubana?“ sagte er schmerzlich lächelnd. „Du hast mich lange warten lassen. Aber ich wußte, daß Du kommen würdest! Du hast es mir ja versprochen, Du — so oft, in früheren Tagen. Und Du lägst nicht. Ich wäre längst gestorben, hätte mich nicht diese eine Hoffnung an's Leben gefesselt. Komm, komm hier an mein Herz!“

Sie warf sich über ihn. Leidenschaftlich klagte sie sich

an. „Und ich wäre längst gekommen — aber ich wagte es nicht, wort- und treubrürlich, wie ich geworden bin!“

„Schweig' still,“ flüßerte er. „Ich weiß Alles — Alles — ich vergebe Dir. Hier — küsse mich noch einmal! Liebst Du mich jetzt, mich, Deinen Stach, der nun sterben muß?“

„Das wirst Du mir nicht antun!“ schrie sie auf. „Lebe! Nur ein paar Tage lebe noch. Wir werden glücklich sein!“ Stach hüftelte. Er richtete sich ein wenig auf und tastete nach ihrer Hand. Blut floß von seinen Rippen.

Enrichetta sank neben ihm hin. „Stirb nicht!“ rief sie verzweiflungsvoll. „Du sollst. Du darfst nicht sterben, hörst Du's, Stach!“ Stach lächelte und starb. —

Eine Viertelstunde später erstieg Prinz Niklas langsam die Stufen nach der von seiner Verwandten bewohnten ersten Etage. Vom Theater kommend, wo das Publikum noch immer das Erscheinen der Diva von Negresseur und Direction forderte, wollte er der, wegen eines Migräneanfalls zurückgebliebenen Erstante noch eine kurze Beileidsvisite abstatten, ehe er sich zum Hozard in seinen Club begab.

Eine Erscheinung, die, gleich einer Schlafwandlerin, taumelnd, mit den Händen um sich tastend, ihm entgegen die Treppe herunter kam, machte ihn, den wegen seines sang-froid am Roulette, beim Duell, auf dem Turf Bekannten, betroffen inne halten.

Jürrnahr, ein seltsamer Anblick. Das kostbare weiße Spitzenkleid zerdrückt, befeckt, zerrißen, der blendende Hals, die Arme bloß — der Zobelpelz an einer Brillantenagraffe des Kleides zufällig hängend, wie eine Schleppe nachgeschleift — aus dem über die Schulter herabgesunkenen Hombrenshalm die Fluth des rothen Haares mit Diamanten und Perlensträhnen durchflochten, verwirrt hervorquellend, während in dem leichenblaffen Gesicht ein paar große dunkle Augen geistesabwesend vor sich hinstarrten — so schritt Enrichetta die Stufen hinab.

Erst als sie dicht an ihn heranlam, erkannte der Prinz die Sängerin. Seine Betroffenheit verwandelte sich schnell in das Gefühl angenehmer Ueberraschung — Schodenfreude.

Was suchte die Marchesa, die tugendhafte Viritanerin, die man soeben im Theater krank gesagt, zur Nachtzeit hier, in einer entlegenen Straße, in diesem mehr als fragwürdigen Aufzug, verstört in Miene und Geberden? Es schien demnach nicht gar so schlimm bestellt mit jener hochgerühmten, grousamen Unnahbarkeit.

Niklas fühlte den ganzen Vortheil seiner Situation der Ueberraschten gegenüber, und er war entschlossen, ihn rücksichtslos auszunützen. Prüfend überflog sein Blick noch einmal ihr Gesicht, ihre Gestalt.

Die Diva sah trotz der verstörten bleichen Züge, der derangirten Toilette reizend, begehrenswürdig aus.

Unser Prinz, der Tags zuvor — ihrer „goldenen“ Stimme wegen — sich bis zur Heirath mit ihr hatte herablassen wollen, sah plötzlich einen anderen Entschluß.

Enrichetta schritt eben an ihm vorüber. Er vertrat ihr den Weg.

„Marchesa,“ begann er, indem ein vielsagendes Lächeln über seine abgelebten Züge glitt, „wie vermag ich das Glück genugsam zu preisen, welches mich Ihnen hier in den Weg führt, während im Theater Tausende Ihrer Anbeter umsonst nach Ihrem Anblick, Ihrer Sirenenstimme schmachten.“

Enrichetta antwortete nicht.

„Sie haben meinen Brief erhalten, Enrichetta,“ fuhr er, kühner werdend, fort. „O, Sie ahnen nicht, wie Ihnen mein ganzes Herz entgegen schlägt — daß Sie mich im ersten Augenblick zu Ihrem Sclaven machten. Nicht die Hülfe von dem, was ich für Sie empfinde, durste ich dem Papiere anvertrauen. Ich liebe, ich bewundere, ich bete Sie an! Darf ein Tollkühner auf Duldung — auf Erwerbung seiner glühenden Gefühle hoffen?“

Enrichetta rührte sich nicht.

Niklas deutete dies zu seinen Gunsten.

Entweder war sie ihm bereits geneigt, und wollte nach Komettenart seine Leidenschaft durch scheinbare Kälte auf's Höchste entflammen, oder sie küßte sich in ihrer Ueberraschung taß- und wehrlos ihm gegenüber. Aus Beidem mußte er Vortheil ziehen.

„Hören Sie mich, Angebetete,“ begann er auf's Neue.

„Ich habe Ihnen unendlich viel zu sagen — viel zu erbitten, viel zu erleben. Doch nicht hier im offenen Treppenhause, wo die Gefahr, unterbrochen, gelüßt zu werden, zu nahe liegt.“

Er näherte sich ihr.

„Mein Coupé hält vor der Thür,“ flüßerte er an ihrem Ohr. „Da, im traulich nahen Beisammensein, dem Bild der Menschen, dem Licht der Kerzen entrückt, darf ich Ihnen mein ganzes Herz entdecken!“

Sein Arm suchte den ihren.

Bei seiner Berührung schien ihre Bestimmung und Bewußtsein zurückzukehren. Sie wich ihm aus und stieg ein paar Stufen weiter hinauf.

Dort riß sie einen Fetzen aus dem Spitzenkleid und rief die Stelle ihres Armes, wo ihn der seine berührt, als gethe es einen Schmutzpfleck zu entfernen.

Wieder nahm sie einige Stufen.

Ein häßlicher Ruch trat auf die Lippen des Prinzen, ein hämischer Lächeln auf seine Züge. Dachte sie ihn so leichten Kaufes los zu werden? Und warum gerade ihn? Zum Beten und Fasten war sie sicherlich nicht in diesem Hause erschienen. Und dabei wagte sie es, ihm in dieser Welse zu begegnen? Die Heuchlerin!

Aber noch hatte er einen Trumpf auszuspielen.

„Ausgezeichnet, Madame,“ sagte er, der Davongehenden folgend, „auch will ich morgenden Tages, selber am lautesten, das Lob Ihrer unvergleichlichen Tugend verkünden, doch nicht eher bis ich ergründet, welchen Sterblichen in diesem Hause Ihr geheimnißvoller Besuch beglückte — für wen sich dieses herrliche Rothhaar löste, dieses kostbare Gewand zertrümmerte, dieser leuchtende Hals, die Abasterarme enthüllten.“

Eine weiße kleine Faust saß plötzlich mit eisernem Griff an der Kehle des Spüßters.

„Keine Silbe weiter, Kleider!“ zischte es über freidebsleiche Lippen.

In der nächsten Secunde war der Prinz wieder frei. Betroffener noch als im Anfang stand der Gestraute, Unwillkürlich schweifete sein Geist in die Vergangenheit zurück. Er sah sich; einen Knaben im Tanzsaal, die kleine Jüdin umarmend, die Widerstrebende überdies mit dem geliebten „Bettelungen“ höhrend. Und wie damals fühlte er den Streich der Weige auf seiner Stirn.

Er startete die Marchesa an.

„Rubana!“ entrang sich's ihm wider Willen, „die ihren Stach besuchte!“

„Stach ist todt — Rubana ist todt,“ erwiderte sie rauh, „lassen Sie die Gestorbenen ruhen.“

Sie wandte sich vom Prinzen.

„Rubana und Stach!“ wiederholte sie. Thränen perlten langsam über ihre Wangen. „Hin ist hin.“

Nach einer Pause lehrte sie sich wieder zu Niklas, der sich weder zu entfernen noch zu regen wagte.

Ein herbes Lächeln stand auf ihren Zügen.

„Meine Seele ist mit Jenem gestorben, was habe ich noch zu verlieren?“

Sie sagte es eifrig und laut.

„Wenn ich Diesen — wenn ich mich selber weniger verachten könnte! Aber so sei's — reichen Sie mir den Arm. Führen Sie mich zu Ihrem Coupé. Nicht Rubana — eine Namen- und Seelenlose giebt sich in Ihre Hände, Prinz!“

## Hauffs' Lichtenstein.

(Mit Illustration.)

Es gab eine Zeit, in welcher Wilhelm Hauffs unterhaltende Schriften, seine „Mäthen“, die „Witzgedanken aus den Memoiren des Solons“, „Der Mann im Monde“, die „Wandlungen im Bremer Matheseller“, namentlich aber auch sein „Lichtenstein“ so zu sagen von den Lesern verschlungen wurden; und es kann hinzugesagt werden, daß von den heutigen Unterhaltungschriftstellern wenige eine so gute, gesunde literarische Reife zu bereiten verstehen, wie Hauff sie darbot.

Hauff selbst bezeichnet sein glänzend geschriebenes Buch „Lichtenstein“ als „romantische Sage“, nach neuerer Auffassung ist es der „historische Roman“ in einfacher, klarer und doch durchaus festhaltender Prosa darstellung.

Der Erzähler läßt seiner Geschichte eine geschichtliche Einleitung vorausgehen, worin er ausführlich, daß die Geschichte in der Zeit der Kämpfe des wilden Herzogs Ulrich von Württemberg mit dem Schwäbischen Bunde spielt. Es ist das Jahr 1519. Ulrich war ein gewaltthätiger,

jähorniger Herr, der sowohl die freien Schwäbischen Städte, wie den Landadel gegen sich aufbrachte und besieg von Hof und Land fliehen mußte. Jahre lang verdroß ihn der Württemberg auf seiner Burg, bis er wieder hervorbrechen und sein Land wieder in Besitz nehmen konnte. Alle berühmten Helden jener Zeit: Georg von Frundsberg, Trudisch von Eddburg, Franz von Sickingen, Wip von Berlichingen, Ulrich von Hutten etc. spielten in jenen Kämpfen eine Rolle. Eine Zeit lang gehörte zu den Württembergern



Die Vögel der Poeten. Nach photographischer Aufnahme gezeichnet.

(wie man die Mitglieder des Schwäbischen Bundes nannte) auch der Junker Georg von Starnseder, und dieser ist es, den Hauff zum Liebeshelden seiner Geschichte gemacht hat, während die holde Jungfrau Maria von Lichtenstein ihm ihr Herz in Liebe wehrt.

Die Scene, die unsere schöne Illustration darstellt, gehört dem Einzug der Bundesmitglieder in die freie Reichsstadt Ulm an. Hauff schildert diesen Einzug in bunten Farben. Die große Herdrudeestraße, erzählt er, stand gedrückt voll Menschen, die den Einzug sehen und begrüßen wollten. Am Ausgange der Herdrudeer Straße auf den Rathhausplatz hatten sich die Bänke mit ihren Fahnen und Bewerkszeugen wohlbesetzt aufgestellt. In den hohen Häusern waren alle Fenster mit Zuschauer dicht besetzt. Da standen gepulste Frauen und Mädchen, um welche sich die grünen Tannen- und Tugendweige, die bunten Teppiche und Tücher, mit welchen die Seiten geschmückt waren, wie Rahmen um liebliche Gemälde zogen.

Das anmuthigste Bild gewährte wohl ein Erkerfenster am Hause des Herrn Hans von Besterer. Dort standen zwei Mädchen, so verschieden an Gesicht, Gestalt und Kleidung, und doch beide von so ausgezeichnetem Schönsinn, daß, wer sie von der Straße betrachtete, eine Weile zweifelhaft war, welcher er wohl den Vorzug geben möchte. Beide schienen nicht über achtzehn Jahre alt zu sein. Die eine, größere, war zart gebaut, reines braunes Haar zog sich um eine freie Stirn, die gewölbten Bogen ihrer dunklen Brauen, das ruhige blaue Auge, der feingehaltene Mund, die zarte Farbe der Wangen — sie gab ein Bild, das unter unsehr heutigen Damen für sehr anziehend gelten würde, das aber in jenen Zeiten, wo noch höheren Tugenden, volleren Formen der Apfel zurechnen wurde, nur durch seine gebietende Würde neben der anderen Schönen sich geltend machen konnte. Diese, kleiner und in reichlicherer Fülle als ihre Nachbarin, war eines jener unbefangenen, immer heiteren Wesen, welche wohl wissen, daß sie gefallen. Ihr hellblondes Haar war nach da-

maltiger Sitte der Ulmer Damen in viele Locken und Zöpfchen geschlungen und zum Theil unter ein weißes Häubchen voll kleiner künstlicher Zärliden gesteckt. Das runde frische Gesichtchen war in immerwährender Bewegung, nach rastloser glatten die lebhaftesten Wangen über die Menge hin, und der lächelnde Mund, der alle Augenblicke die schönen Zähne sehen ließ, zeigte deutlich, daß es unter den vielerlei abentheuerlichen Gruppen und Gestalten nicht an Gegenständen fehlte, die ihrer festlichen Laune zur Zerstreuung dienen mußten.

Unter den beiden Mädchen stand ein großer behärrter Mann, seine tiefen, strengen Züge, seine buschigen Augenbrauen, sein langer dünner, schon in's Graue spielender Bart, selbst sein ganz schwarzer Anzug, der wunderbar gegen die reichen bunten Farben um ihn her abfiel, gaben ihm ein ernstes, beinahe trauriges Aussehen, das kaum ein wenig milder wurde, wenn ein Schimmer von Freundlichkeit, hervorgehellt durch die glücklichen Einfälle der Blondine, wie ein Weiterleuchten durch das

finstere Gesicht zog.

Diese Gruppe, so verschieden an sich durch Farbe und Ausstattung wie durch Charakter und Jahre, zog hin und wieder die Aufmerksamkeit der Untertretenden auf sich. Manches Auge hing an den schönen Mädchen, und sie beschäftigten eine Weile durch ihre überraschende Erscheinung jene milchige Menge, die schon ungeduldig zu werden anfing, daß das Schauspiel, dessen sie harpte, noch immer sich nicht zeigen wollte.

Endlich nahte sich der glänzende Zug von Reitern durch das Thor her-

ein. Alles gerüth in Bewegung. Auch die Schönen am Erkerfenster schärften ihre Blicke. Der ältere Herr hinter ihnen mußte fort und fort ihre Witzgeister befriedigen und ihnen die Namen der auffallendsten Reiter nennen. Da kamen der Frundsberg, der Ulrich von Hutten, der Sickingen, und über Alle unterhielten sich die am Fenster Stehenden.

Ein großer Theil des Zuges war während dieses Gesprächs am Fenster vorübergezogen, und mit Verwunderung hatte Bertha bemerkt, wie gleichgültig und theilnahmslos ihr Vase Marie hinschaute. Es war zwar sonst des Mädchens Art, sanft, zuweilen wohl auch träumend auszusuchen, aber heute, bei einem so glänzenden Anzug, so ganz ohne Theilnahme zu sein, dächte ihr ein großes Unrecht. Sie wollte sie eben zur Rede stellen, als ein Verläuf von der Straße her ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein mächtiges Roth bäumte sich in der Mitte der Straße unter ihrem Fenster, wahrscheinlich schon gemacht durch die flatternden Fahnen der Bänke. Sein hoch zurückgeworfener Kopf verdeckte den Reiter, so daß nur die wachenden Federn des Barrets sichtbar waren; aber die Gewandtheit und Kraft, mit welcher er das Pferd herunterstieß und zum Stehen brachte, ließ einen jungen muthigen Reiter ahnen. Das lange hellbraune Haar war ihm von der Anstrengung über das Gesicht herabgefallen. Als er es zurückschlug, traf sein Blick das Erkerfenster.

„Nun, dies ist doch einmal ein hübscher Herr,“ flüsterte die Wonne ihrer Nachbarin zu, so heimlich, so leise, als fürchte sie, von dem schönen Reiter gehört zu werden, „und wie er artig und höflich ist! Sieh nur, er hat uns gegrüßt, ohne uns zu kennen.“

Aber das stille Bäschen Marie schien der Kleinen nicht viel Aufmerksamkeit zu schenken. Ein glühendes Roth zog über die zarten Wangen. Ja, wer die erste Jungfrau gesehen hätte, wie sie so kalt auf den Zug hinab sah, hätte wohl nie geahnt, daß so viel hohe Freundschaft um diesen Mund, so viel Liebe in diesem munden Auge





Georg von Sturmfeber und Marie von Lichtenstein. Originalzeichnung nach Hauffs „Lichtenstein“ von O. Walther.

wohnen könnte, als in jenem Augenblicke sichtbar wurde, wo sie durch ein leichtes Neigen des Hauptes den Gruß des jungen Ritters erwiderte.

Der kleinen Schwägerin war unsere flüchtige, aber wahre Bemerkung über den Anblick des schönen Mannes völlig entgangen. „Nur schnell, Oheim!“ rief sie und zog den alten Herrn am Mantel, „wer ist dieser in der hellblauen Umde mit Silber? Nun?“

„Liebes Kind!“ antwortete der Oheim, „den habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Seinen Farben nach sieht er in keinem besonderen Dienst, sondern reitet wohl auf seine eigene Faust gegen meinen Herzog und Herrn, wie so viele Hungereleider, die sich an unferen Töpfen laben wollen.“

„Mit Euch ist doch nichts anzufangen,“ sagte die Kleine und wandte sich unmutig ab. „Die alten und gelehrten Herren kennet Ihr alle auf hundert Schritte und weiter. Wenn man aber einmal nach einem hübschen, höflichen Zunker fragt, wisst Ihr nichts.“

Dieser schöne Unbekannte war Georg von Sturmbeber, ein Sproß aus einer armen aber angesehenen Familie Frankens, der schon vier Jahr in Tübingen studirt und dort bereits Marie von Lichtenstein gesehen hatte. Da er nach dem Willen seines Oheims das Waffenhandwerk ergreifen sollte, so geriet er, ohne zu wissen wie es geschah, unter die Wündererzählungen, nur weil er gehört hatte, Maria sei mit ihren Vater in Ulm, er somit glaubte, sie hielten zu den Städten.

Später wird er seines Irrthums gewahr, kommt auf die Burg Lichtenstein, lernt dort den verstorbenen Herzog kennen, wird sein Streiter und darf sein edles Liebchen als Gemahlin heimführen.

Soweit zur Erklärung unseres Bildes. Gauß's Roman Lichtenstein ergiebt das Uebrig. Es ist gerade jetzt Gelegenheit gegeben, dieses herrliche Buch billig — zu 75 Pf. — aus dem Verlage von Otto Hendel in Halle zu beziehen, da es die Nummern 14—16 der 25 Pfennig-Ausgabe der Hendel'schen „Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- und Auslandes“ bildet. Möge es zahlreiche Rechner finden!

## Klage.

Ach, ist mir's nicht beschieden,  
Auf diesem Erdenrund  
Du finden süßen Frieden  
So recht in Herzensgrund?

Und soll ich nimmer wissen,  
Wie treue Liebe thut,  
Und soll ich Alles missen,  
Was freundlich ist und gut?

Und soll ich fürder wandern  
Alt freudloser Gast,  
Vor den beglückten Andern  
Verbergend meine Last?

Verlassen soll ich gehen  
Auf Pfaden sonnenleer,  
Von fern das Glück nur sehen?  
O Gott, wie ist's so schwer!

Clara Schubar.

## Die Familie Schwan.

(Mit Illustration.)

Schwäne bilden die erste Ordnung der Schwimmvögel, oft genug hat man sie die „königlichen Vögel“ genannt, denn ihre Manieren und ihre Haltung ist stets vornehm. Schon in alten Zeiten wurde der Schwan vor anderen Vögeln vielfach ausgezeichnet, bei den Griechen war er der Vogel Apollon's, und in Sagen und Märchen spielen sie jederzeit eine hervorragende Rolle. Es giebt dreierlei Schwäne: 1. den Höder- oder Hummen Schwan, 2. den Singhschwan, 3. den kleinen Schwan. Der Höderschwan hat seinen Namen von einer höderartigen Aufstrebung des Schnabels an der Stirn, der Schnabel ist gelbroth, der Höder, die Rosenblätter, der sogenannte Nagel sind schwarz. Auch die Färbung bei den Alten schwarz, die Färbung des Gefieders in der Jugend braungrau, im Alter ganz weiß. Der „Singhschwan“ trägt seinen Namen in Folge schlechter Beobachtung früherer Naturforscher von den Tönen, die er ausstößt, die aber keineswegs sehr musikalisch sind. D. von Kieselthal sagt hierüber: Dieser sogenannte Gesang ist keineswegs des Schwanes Sterbevorbereitung, sondern ganz analog dem Plären einer Gans, oft von unendlicher Dauer, ganze Nächte lang, namentlich wenn die See zuströmt. Ich habe ihn wochenlang fast ununterbrochen genossen, aber trotz aller Mühe in guter wie verdrießlicher Stimmung nichts als ein mit Hilfe des Windes etwas metallisch klingendes Stimmengewirr herausgehört; man denke sich in finsterner Nacht in das Brausen der See Töne gemischt, wie: „Hi-Hi! Hi-Hi!“ hoch und tief, je nach Alter und Geschlecht der Sängler etc.

Der Höderschwan bildet meist die Zierde unserer Teiche und

Weiher, es kommt aber nicht selten vor, daß er halb verwildert und entweicht; alle Schwäne können, wenn sie sich, etwas schwerfällig, erst erhoben haben, ausgezeichnet fliegen.

Im Wasser sieht der Schwan stets majestätisch aus, aber am Lande spielt er eine klägliche Figur und er sieht widerwärtig klingend, zischende und argelude Laute aus. Im gegähmten wie im wilden Zustande hält sich der Schwan stets isolirt von anderen Wasservögeln, kaum daß er auf Weihern und Teichen Enten und Gänse duldet. Gemeinschaft macht er mit ihnen nie, oft aber fällt er sie an und verfolgt die Jungen mit gefährlichen Schnabelstichen. Raubthieren gegenüber vertheidigt er sich mit Flügel schlägen, die so kraftvoll sind, daß sie Knochen zerfchlagen.

Die geistige Befähigung der Schwäne ist äußerst gering, sie sind bei Weitem nicht so klug wie Enten und Gänse und ihr Auge blickt stets unfreundlich, sogar mehr tödtlich. Alle Schwäne, die nicht im gegähmten Zustande erhalten werden, sind Zugvögel. Sie leben von kleinen Wasserthieren, Fröschen und Wassergewächsen, auch Gras nehmen sie zu sich. Im gegähmten Zustande nehmen sie Körnernahrung.

Schwänenpaare halten lebenslang treu zusammen. Die Jungen werden von den Alten sorgsam beschützt und abgeht, im wilden Zustande aber treibt sie der männliche Schwan unerbittlich von bannen, sobald die nächste Brützeit naht.

Zur Jagd dient meist nur der wilde Singhschwan, selten der Höderschwan und der kleine Schwan, welcher letztere im höchsten Norden lebt und nur im Winter südlicher zieht.



### Neues vom Büchermarkt.

Das schon wiederholt in diesen Blättern erwähnte dankenswerthe Unternehmen des Verlages von Otto Henbel in Halle a. S.: Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes, 25 Pfennig-Ausgabe, schreibt rasch vorwärts. Die bisherige Erscheinungsgemeinschaft ist dahin abgeändert worden, daß statt der monatlich erscheinenden 5—6 Nummern deren nun die doppelte Anzahl zur Ausgabe gelangen. Neu sind erschienen: Nr. 14—16. Hauff, Nichterlein. Nr. 17. Hoff, Luise. Nr. 18. Dickens, Feindein am Herd. Nr. 19. Goethe, Götz von Berlichingen. Nr. 20—22. Bürger, Gedichte. Nr. 23. 24. Schiller, Wallenstein, I. u. II. Theil. Nr. 25. 26. Jean Paul, Quintus Fixlein. Sämmtliche Theile sind auch in eleganten Einbänden zu haben, die jedem Büchertisch zur Zierde gereichen. Die Ausstattung vorangeführter Nummern ist ebenso wie die der vorhergehenden eine vortreffliche, so daß der Preis als sehr gering zu bezeichnen ist. Besonders angenehm ist der deutliche gut lesbare Druck auf gutem Papier und der Umstand, daß sämtliche Bändchen schon beschnitten und gehftet in die Hand des Lesers gelangen, wodurch sich die Bibliothek besonders auch zum Gebrauch im Theater eignet. Kurze treffende biographische und bibliographische Einleitungen (nicht Anmerkungen im Texte) werden den meisten Lesern sehr willkommen sein. Besonders praktisch ist der fleißige Umschlag der beschnittenen Exemplare, welcher ein weiteres Einbinden der Bändchen überflüssig macht. —

Im dritten Auflage erscheint lieferungsweise in 15 Lieferungen à 1 Mark: Deutsches Land und deutsche Lieder. Prachtalbum ausgewählter Dichtungen mit fünfzig farbigem Landschaftsbildern von Hermine Sillke, Leipzig, F. Meinhold. Die nummehr verstorbene Hermine Sillke, eine feurig angelegte Natur, deren duftige Blumen- und Arabestenblätter in den Händen Tausender sind, hat dieses Prachtwerk gewissermaßen als künstlerischen Schwanengesang den Freunden deutscher Kunst zurückgelassen. Dasselbe fesselt durch die Eigenartigkeit der Anordnung der Lieder und des Bilder schmucks. Die Poeten sind nach den verschiedenen deutschen Gauen geordnet, und die Bilder, in denen sich Landschaft, Arabeste und Stempelschnitt sehr innig zu einem Ganzen verschmelzen, folgen dieser Anordnung, indem sie aus den einzelnen Bänden des Deutschen Reichs, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz besonders schöne Punkte niedergeben. Die Entwürfe von H. Sillke sind von G. Thenerauf gezeichnet und in Chromolithographie zart, düstig und sehr geschmackvoll ausgeführt worden. Die reizenden Arabesten und Landschaften, in denen Pflanzenornamente passend und sehr innig verwendet worden sind, dürften allgemein ansprechen. —

Ebenfalls als ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes und zugleich als ungenügend nützlich ist zu bezeichnen die „Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte“ von Dr. Albin Schulz, o. B. Professor der Kunstgeschichte an der deutschen Universität Prag. Mit circa 300 Textabbildungen und 14 Farbendrucktafeln. In 2 Lieferungen. Prag, F. Tempsky. Dieses Buch stellt sich in erster Linie die Aufgabe, in die Werkstatt des Künstlers einzuführen und klare Vorstellungen über die Entstehung eines Kunstwerkes zu verbreiten, dadurch Verständlich für die in der Geschichte der neueren Kunst aufstrebenden Erscheinungen vorzubereiten, das Urtheil bilden zu helfen, und soll zugleich eine notwendige Ergänzung zu allen vorhandenen Kunstgeschichten sein. —

Von der noch von dem verewigten Heinrich Laube besorgten illustrierten Prachtausgabe der Werke Heinrich Heines, im Verlage von Sigmund und Benfänger in Wien, liegen die Lieferungen 33 bis 43 vor, dieselben enthalten „Deutschland I und II“, eine deutsche Version des literarisch und literaturgeschichtlich so wichtigen und zugleich so äußerst pittoresken Heine'schen Werkes *De l'Allemagne*. —

Von Martin Greiff's Gedichten ist im Verlage von F. W. Cotta in Stuttgart die vierte durchgesehene und stark vermehrte Auflage erschienen. Derselbe umfaßt 431 Seiten in guter, solider Ausstattung. Martin Greiff gehört zu den beliebtesten lyrischen Dichtern der Gegenwart, seine Poesien haben keinen hohen Schiller'schen Schwung, aber sie sind feierlich und bringen in die Herzen des Volks. Man könnte sie mit gutem Rechte deutsche Hauspoesie nennen; für alle Verhältnisse und Stimmungen des Lebens, und zwar des Volkslebens finden sich darin die entsprechenden gemüthvollen Töne. —

Ein allerbildes künstlerisches Schmuckwerk von namhaftem ethnographischen Werthe ist das Album kärntnerischer Trachten, im Verlage von Joh. Leon sen, in Klagenfurt. Es sind — Chromobilder von großer Schönheit und feinsten, geschmackvollster Ausführung, in eleganter Mappe à 6 Bänden. Dieses Werk eignet sich als Zierde für jeden Salon und zu einem geschmackvollen Geschenk, es erfreut das Auge und giebt zugleich künstlerische Anregungen. —

Unter den neuesten Wanderbildern der Zürcher Firma Drell, Hüßli & Co., des Werkes, das sich immer größerer Verbreitung erfreut, ist ein Bändchen, eines der herrlichsten, dem wunderbaren Gelände am oberen Lemaz, Montreux und seiner Umgebung, gewidmet. Das das herrliche Gelände Reisendes bietet, tritt uns darin in Wort und Bild lebendig entgegen und erfreut Auge und Herz. Schloß Chillon, dessen Fuß die Wellen bespülen, Alton auf hochgelegener Bergterrasse, Schloß Chatelard, der Gairn, an den sich der Name Helofens knüpft,

die Fische von Montreux, an deren Seite die hohen Nibbäume rauschen, alle diese lieblichen und noch viele andere Bilder, wie freundlich bilden sie uns aus dem Bändchen entgegen. Der Text ist, ohne überflüssig zu sein, mit Liebe, ja mit Verehrung in einem Sohne jenes glücklichen Geländes, dem Florer Cerrolo in Genève, geschrieben. Trotz seiner knappen Form orientirt uns dieses Wanderbild in vorzüglicher Weise. Es ist eine Lust, drin zu blättern und drin zu lesen. —

Von „Nord-Amerika, seine Städte und Naturwunder, das Land und seine Bewohner in Schilderungen von E. von Hesse-Bartegg“, Verlog von Gustav Weigel in Leipzig, ist der zweiten vermehrten und verbesserten Auflage I. Band, Preis 4 Mark, erschienen. Der Verfasser, als Reisechriftsteller rühmlichst bekannt, hat die Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie Canada mehrere Jahre lang bereist; seine Wahrnehmungen beruhen darum fast durchweg auf eigenen Erfahrungen, wodurch sein Werk von vorn herein schon sich sehr vortheilhaft von den modernen Sammelwerken unterscheidet. Seine sämmtlichen Schilderungen von Städten, Gegenden mit ihren Bewohnern und deren Sitten, Gebräuchen und Pantungen sind darum, man möchte sagen, vor einem derartig belebenden Hauch durchweht, daß man beim Lesen sich unmittelbar in die betreffenden Situationen versetzt sieht und rings umher Panoramen erblickt, die, weil nicht der Phantasie eines Stübengelehrten entsprungen, sondern der Wirklichkeit und der Wahrheit entsprechen, um so interessanter und um so belehrender sind. Die vielen vortrefflich ausgeführten Illustrationen erhöhen den Werth der Beschreibungen in hervorragender Weise. —

Japanische Vorbilder, ein Sammelwerk zur Veranschaulichung japanischer Kunstproducte aus den Gebieten der Aquarell-, Lack- und Porzellanmalerei, der Bronze- und Emailkunst, der Sticker- und Weberei etc. In 15 Lieferungen mit 50 Tafeln nach japanischen Originalmalereien, herausgegeben von H. Dolmetzsch, Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. — Von diesen schönen und eigenartigen Unternehmungen liegen uns nun die Lieferungen 3—6 vor, welche wiederum eine Menge interessanter Darstellungen enthalten. Die japanische Kunst nimmt es zwar bekanntlich mit den uns geläufigen Grundregeln der Perspective nicht allzu genau, sie zeichnet auch keine ideal gehaltenen menschlichen Figuren, aber sie zeigt zum Erstaunlich eine bis in's kleinste Detail gehende Treue der Naturbeobachtung, eine Naivität der Auffassung, namentlich aus dem Gebiet des Thier- und Pflanzenlebens, und als schönster Zugabe eine Fülle eigenartiger Ornamente, die wahrhaft erstaunlich ist. Bei dem steigenden Interesse, welches den japanischen Kunstzeugnissen jetzt allgemein zu Theil wird und bei dem sichtlichem Einfluß derselben auf die heutige Kunstindustrie wird den schön ausgestatteten Werke gewiß von Kunstfreunden und Gewerbetreibenden lebhafter Beifall entgegengebracht werden. —

Von der unfererwärts bereits wiederholt empfohlenen Bachem's Novellen-Sammlung, Verlag von F. P. Bachem in Köln, deren Bände sich in sitchelbem Calico mit Schwarzprägung vortrefflich präsentieren, liegt jetzt der 21. Band vor. Derselbe enthält eine reizende Novelle: „Papillon“, von der überalt beliebten Erzählerin Elise Pöhl, und eine fesselnde Hochlandsgeschichte: „Des Schmieders Recht“, von Th. Messerer — Namen, die an und für sich schon für den Werth des in freundlichem Gewande erscheinenden Bandes sprechen. Der Preis jedes Bandes dieser Sammlung ist 1 Mark. —

Für Freunde des Gesanges bietet der Musikverlag von F. J. Tonger in Köln eine „Sammlung beliebter Lieder hervorragender Componisten, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, unter dem Titel: Des Sängers Liebling. Während die einzelnen je 12 Lieder einen Betrag von 10—12 Mark darstellen, kostet jeder Band nur 1 Mark 50 Pfennige. Band 1—4 dieser Sammlung enthalten je 12 Lieder für Sopran oder Tenor, Band 5 enthält folgende 12 Lieder für Bariton: 1. Franz Abt, Dort hinter jenem Fensterlein etc. 2. A. Dregert, Abentüch, „Dich grüße ich, du breiter grünelobiger Strom“ etc. 3. Ferd. Humbert, Die Träne: „Wacht man in's Leben kaum“ etc. 4. Carl Haefler, Frühling's Tröste: „Ich trinke dich“ etc. 5. Conr. Kreutzer, Warnung vor dem Aheim: „An den Aheim, mein Sohn, zieh nicht“ etc. 6. Ludwig Liebe, Mein Heimathal: „Hoch vom Himmel droben“ etc. 7. Derselbe, Neue Kräfte, alte Liebe: „Gerr Weister und Frau Weister“ etc. 8. F. Marschner, Trennung: „D du lieber Schah“ etc. 9. Derselbe, Lied eines schreienden Schülers: „Kein Tröpfchen mehr im Becher“ etc. 10. E. Weichsel, Walzerlied: „Wenn Blüten umfliegen“ etc. 11. Paul Schumacher, Abentüch: „D du mein Verlangen“ etc. 12. F. Weidt, Wie schön bist du: „Wie gerne die zu küßen“ etc. — Band 6 soll 12 Lieder für Bass bringen. Die Lieder sind sämmtlich auch einzeln, aber nicht zu dem billigen Wandpreise zu haben.

Für das deutsche Haus, und zwar für Alt und Jung, besonders aber für Jünglinge und Jungfrauen empfiehlt sich als innige Gabe ein Buch in der allbekanntesten schönen Ausstattung des Verlages von A. C. Liebessind in Leipzig: Liebesmärchen von Emil Erbel; enthaltend 10 herzige moderne Märchen nebst einer einleitenden Parabel „An meine Braut“, und gesämält mit Photographiren und Heliotypen nach Zeichnungen von Kunz Meyer aus den Kunstanstalten von Dr. E. Albert in München und Vingerer & Wöhl in Wien. Dieses treffliche Buch wird bei allen seinen Lesern viel Freude erregen.

Von den „Romantischen Erzählungen aus Thüringens Vorzeit für das deutsche Volk nach alten Chroniken hergestellt und herausgegeben von Hübnerbrandt-Strehlen, Verlag von M. Kellner in Freiburg a. N., ist der II. Band, enthaltend „Die Förster von Halbenleben“ erschienen. Auch dieser Band ist gefällig unterhalten und bildet in seinem elegantem rothen Leinwandband mit Schwarzgolddruck eine angenehme Lectüre, namentlich auf Reisen. —

Orell Köhler u. Co. in Zürich „Europäische Wanderbilder“ bieten in einem Bändchen Nr. 92, 93: Bad Driburg, Aus dem Tagebuche eines Hypochonders von Dr. Theodor Niesenahl, Sanitätsrath und Brunnenarzt zu Driburg. Mit 10 Illustrationen von Professor Oswald Achenbach und Felix Schmidt und einer Karte. Auch dieser Band ist vorzüglich ausgestaltet und ganz besonders unterhaltend geschrieben, so daß er dem romantisch gelegenen Badeorte viele neue Freunde zuführen wird. —

Eine allerliebste Gabe, besonders für kleine Mädchen, bietet die königl. Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung von C. C. Reinhold u. Söhne in Dresden in folgendem geschmackvoll ausgestatteten Bändchen: In der Weisblattlaube. Ein Märchenstrauch im Garten der mütterlichen Freundin. Von Frau Josephine Schefel, gewunden und ergänzt von Alberta von Freydorf. Mit Portrait und Handschriftprobe der Frau Josephine Schefel. Inhalt: Widmung von Alberta von Freydorf und von derselben acht Märchen: 1. Wie die Sternlein entstanden sind, 2. Das blaue Kleidchen, 3. Vom König Phantasma, 4. Die Reihdornheide und die Thujahede, 5. Der weiße Schmetterling, 6. Der Teufelsthaler und das Muttergottesbellerlein, 7. Der Siebente, 8. Vom Bahnwärterhäuschen und der Kukuluhre. Von Josephine Schefel: Der ausgetretene Kinderschuh, Strickritzel und das Märchen vom Hirschei. Das sehr empfehlenswerthe Buch kostet broschirt drei Mark, wird aber durch einen schönen Einband noch mehr gewinnen und ein gern gesehenes Geschenk im deutschen Familienkreise bilden. —

Der Verlag von Eugen Peterfon in Leipzig bietet eine sehr beachtenswerthe Novität: Blaublümchen. Von Erna Belten, Verfasserin von Für's Dämmerhündchen und anderen Erzählungen für junge Mädchen. Inhalt: 1. In der Fremde, 2. Harmlose Geschichten:

Am Osterstrauch, Das Stübchen der Braut, 3. Ueli Beth, 4. Wie es geht, 5. Auf fremdem Boden und heimlich, 6. Im Posthofsaufe. Der Erzählungen in allen diesen kleinen hübschen Gesckichten ist schlicht und gemüthlich.

In denselben Verlage erschienen: Katerzapfen, Novellen von Heinrich Köhler. Diese Novellen sind, wie auch ihr Titel andeutet, ernst gehalten, voll reichen dramatischen Interesses und bestich durch weiß frappante Wendungen verhängnisvoller Gesckide. —

Von den bei Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig erscheinenden „Naturkundlichen Volksbüchern. Allen Freunden der Natur gewidmet von C. Dudenmann. In zwei Bänden, mit zahlreichen Holzschnitten“ liegen die Lieferungen 16—18 vor, welche reiche Schätze naturkundlichen Wissens erschließen und sich ihrem Verleger in jeder Hinsicht würdig anreihen. —

Für alle Kunstliebhaber wie für jede Familie von großem Interesse ist das soeben im Verlag von Schöner u. Meyer in Stuttgart erschienene Buch, betitelt: Morgenstund hat Gold im Mund! Kalligramm zum Früh-Aufstehen. Preis 20 Pf. Das frühe oder späte Aufstehen am Morgen spielt im Leben jedes Menschen auf die Dauer eine bedeutende Rolle. Es hängt davon Alles ab, was Einfluß hat sowohl auf die Gesundheit höherer Verhältnisse wie auch auf persönliches Wohlbefinden. Die Menge sind darüber einig, daß viele Gebrechen von der Unvorsicht des Überlängens Bettlagers herkommen. Unter Rath des, wie die Erfahrung des Langjährigsten zu überwinden, kann nicht unerwünscht sein, und es hat sich hier eine geistliche Feder gefunden, um diesen Gegenstand einseitlich zu behandeln. —

Julius Große, dessen Schaffenskraft in Poesie und Prosa sich fort und fort als unerschöpflich bewährt, beschien seine zahlreichen Freunde wiederum mit einem neuen Werke im Verlage von Georg D. W. Callwey in München: Wässonen. Drei Theaternovellen. Zwei Theile in einem Bande: I. Theil: Adalma. Dornroschen II. Theil: Der Dichter wider Willen. Alle Vorzüge der Großartigen Muse, wie namentlich geistvolle Erfindung, fein stilisirt lebendige Darstellung und sorgsame, echt künstlerische Ausgestaltung, kommen in diesen Novellen ernst und launig zu anmutendsten Ausdrücke.



Rudolf Baumbach.

### Rudolf Baumbach.

(Mit Portrait.)

Einer der talentvollsten, erfolgreichsten und lebenswürdigsten Dichter der Neuzeit ist Rudolf Baumbach. In ihm ist der frohgemuth, sinnige Sangesgeist des Thüringer Landes gleichsam in seiner Quintessenz personificirt. Möge man aus dem reichen Kranze seiner ergäblichsten und lyrischen Dichtungen diesen oder jenen Blüthenstrauch hervorheben: Hatorog, die slavische Alpenlage, durch welche er sich zuerst einen Namen machte und von welcher bereits 16 000 Exemplare im Buchhandel verkauft sind, oder „Frau Holde“, die das dreizehnte Tausend erreicht hat, oder „Sommermärchen“, „Lieder eines fahrenden Gesellen“, „Spielmannslieder“, „Lieder von der Landstraße“, „Mein Frühjahr“, „Der Rathe des Todes“, „Abenteuer und Schwärme“, „Ergählungen und Märchen“, — sie gehören alle zu den frischesten, lebensvollsten, unigstigen und bilderreichsten Erscheinungen der poetischen Literatur, die nicht wie Eintagsfliegen rasch vorüber gehen, sondern einen bleibenden Eindruck machen und ihrem Autor einen hervorragenden Platz auf dem deutschen Parnassus für alle Zeit gesichert haben.

Rudolf Baumbachs Dichtungen sind in allen gebildeten Kreisen Deutschlands und Oesterreichs schon weit verbreitet, aber sie verdienen eine noch viel größere Verbreitung, namentlich auch in der deutschen Familie und unter der verständigsten Jugend.

Rudolf Baumbach ist, wie erwähnt, ein Thüringer Landeskind, geboren am 28. September 1841 in Kranichfeld an der Lieblichen Aue, aber das Schicksal hat ihn nach Oesterreich verschlagen, wo er, weit unten, in Triest, eine Gymnasiallehrstelle bekleidet. In dieser Stellung liegt ein harter Beweis für seine Anspruchslosigkeit und solide Lebensauffassung. Schon mancher Dichter hat sich, durch Erfolge vermocht, zum Aufgeben einer gesicherten Lebensstellung bestimmen lassen, um Lorbeeren zu gewinnen, die nicht an und für sich selbst, aber durch ihre mangelhafte materielle Seite als verhängnisvoll sich erwiesen. Diesen Weg hat Baumbach nicht eingeschlagen, und doch wäre ihm zu gönnen und zu wünschen leblich die Poesie leben und sich ihrer Früchte ganz und voll erfreuen zu können.

## Der mischteß.

**Die Felsen von Wilzinsk.** (Mit Illustration.) Ein Bild aus dem höchsten Norden Ost Sibiriens, in der Provinz Jakutsk, die getreue Darstellung einer sonderbar aussehenden Felsenformation, welche das Product von Wasser, Frost und Verwitterung ist. Die Provinz selbst wird durch Theile von Jenisei, Irkutsk, Ochosk, China, Tschuktschenland und das nördliche Eismeer begrenzt und von der Lena durchströmt. Acht Monate herrscht hier jährlich der Winter mit seinen Schreden, vier Monate ist Sommer, in welchem Sommergetreide und Rüchengewächse gedeihen. Der Boden bleibt auch im Sommer bis nahe zur Oberfläche fest gefroren, aber die größte Seltsamkeit desselben ist, daß er bis zu großer Tiefe erfüllt ist von den Ueberresten einer untergegangenen Welt; in starrem Sand und Eis liegen ungeheure Massen von Holzarten, die hier zu Lande nicht mehr wachsen, Stämme, Zweige, Wurzeln, Blättermassen, aber auch die Röhre und Knochen von Riesenthiere: Mammuths, Elefanten, Nashornen, Bisons, ja ganz erhaltene Körper dieser Thiere mit Haut und Haaren, die seit Jahrauf tausenden hier eingetieft liegen und durch die ungeheure Kälte erhalten geblieben sind. In der Sommergluth, wenn die Eiskücheln in Fluthen sich auflösen, werden durch Flüsse und Seen oft Massen dieser Vorweltbestandtheile angeschwemmt, so daß die Bewohner, Jakuten, Korjaken, Tungusen u. d. das ganze Jahr über von dem ausgeworfenen alten Holze ihre Feuer unterhalten können.

**Stolze'sche Stenographie.** Von der wachsenden Verbreitung der Stenographie glebt die kürzlich veröffentlichte Vereinsstatistik der Stolze'schen Schule ein recht erfreuliches Bild. Hiernach bestehen gegenwärtig 382 Stolze'sche Vereine mit 8603 Mitgliedern, und zwar in Preußen 286 Vereine, 6482 Mitglieder, im übrigen Deutschland 49 Vereine, 994 Mitglieder, in der Schweiz 38 Vereine, 984 Mitglieder, im Ausland 9 Vereine, 143 Mitglieder; gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 23 Vereinen und 1164 Mitgliedern. Diese Zahlen können als Beweis dafür gelten, daß man die großen Vortheile, welche den gebildeten Kreisen der deutschen Nation durch die Verwendung einer kurzgefaßten Stenographie erwachsen, mehr und mehr zu schätzen weiß. Der Vorstand des Verbandes Stolze'scher Stenographenvereine hat jetzt eine Einrichtung getroffen, welche den Zweck hat, die Stenographie auch den interessirten Kreisen derjenigen Gegenden Deutschlands und des Auslandes, in denen zur Zeit noch keine Vereine oder Lehrer der Stenographie vorhanden sind, sowie denjenigen Personen, die durch irgend welche Umstände von der Benutzung der öffentlichen Unterrichtscurse abgehalten werden, zugänglich zu machen. Angeregt durch vielfache an ihn gerichtete Wünsche hat der genannte Vorstand seinen zweiten Vorstehenden, den Kalkulator bei der Reichshauptbank Herrn Kading in Berlin NW, Karst. 25, beauftragt, jedem sich Melbenden, welcher die Absicht der Erlernung der Stenographie zu erkennen giebt, die Adresse eines dem Wohnorte des Angemeldeten zunächst wohnenden Lehrers der Stenographie oder des nächsten Vereines aufzugeben, welcher bereit ist, die Korrekturen eingehender Arbeiten für den Selbstunterricht zu übernehmen. Dieser Lehrer wird gleichzeitig durch den Vorstand des Verbandes mit der erforderlichen Korrektur der Arbeiten und der sonstigen Correspondenz beauftragt. Die Ueberführung geeigneter Lehrmittel wird auf Wunsch des Angemeldeten durch den Verbandsvorstand gleichzeitig vermittelt, auch ein Verzeichniß der im Verlage des Verbandes erschienenen Bücher und Schriften beigelegt. Interessenten haben sich also an Herrn Kading zu wenden.

**Der 100jährige Gedenttag des Galvanismus.** In Bologna ist ein Festauschuh zusammengetreten, um eine würdige Feier des hundertsten Jahrestages der Entdeckung der thierischen Electricität durch Galvani, in's Werk zu setzen. Bereits ist an dem zweiten Stockwerk des Hauses Nr. 29 der Straße Ago-Bassi in Bologna eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht worden: „In den ersten Tagen im Monat September 1786 beobachtete hier im Augenblicke des Sonnenunterganges Louis Galvani die ersten Zuckungen der todten Frösche, welche an dem eisernen Geländer dieses Balcons aufgehängt waren.“ Der Tag ist für das Geschlecht der Frösche verhängnißvoll geworden, denn in ganz Europa mußten ihrer Tausende und Abertausende zur Wiederholung der galvanischen Versuche das Leben lassen, und noch heute dienen Frösche den Aerzten zu galvanischen Experimenten.

**Zur Organisation des höheren Schulwesens.** Mit Bezug auf unseren Artikel: „Das Schicksal unserer Söhne auf höheren Schulen“ theilen wir die Thesen mit, welche die 27. Hauptversammlung deutscher Ingenieure in Gobleuz angenommen hat.

I. Wir erklären, daß die höchsten Ingenieure für ihre allgemeine Bildung dieselben Bedürfnisse haben und derselben Bezeichnung unterliegen wollen, wie die Vertreter der übrigen Berufsweige mit höherer wissenschaftlicher Ausbildung.

II. Der Lehrplan der höheren Schulen ist so zu gestalten, daß dieselben möglichst weit hinaus den Schülern eine gleiche, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Ausbildung geben und der Rücksicht auf die besondere Fachausbildung erst möglichst spät Rechnung tragen.

III. Der auf der Vergangenheit, auf der Erlernung der lateinischen

und griechischen Sprache beruhende und damit im Wesentlichen nur für das Studium der Philologie und Theologie zweckmäßig angeordnete Lehrplan des Gymnasiums giebt nicht eine den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende allgemeine Ausbildung.

IV. Die außer dem Gymnasium gegenwärtig bestehenden höheren Schulen, also solche, welche in neunjährigem Lehrgange mindestens zwei fremde Sprachen betreiben, insbesondere in Preußen das Realgymnasium und die Oberrealschule, sind in ihrer Entwicklung gehemmt und nicht im Stande, ihre volle Leistungsfähigkeit zu entfalten, solange denselben für die anschließenden Hochschulfstudien nicht die gleichen Berechtigungen zuertheilt werden wie dem Gymnasium. Solange diese verschiedenen Arten von allgemeinen höheren Schulen neben einander bestehen, sind dieselben in ihren Berechtigungen gleichzustellen; der Uebergang von einer solchen Schule zu einem Studium, für welches jene nicht die besonders geeignete Vorbildung gewährt, ist zu ermöglichen.

V. Für die Zukunft ist eine einheitliche Gestaltung des höheren Schulwesens in der Weise zu erstreben, daß dem drei bis vier Jahre umfassenden Unterricht in der Vorstufe zunächst ein auf sechs Jahre berechneter Lehrgang folgt; derselbe enthält außer Deutsch, Religion, Zeichnen, Rechnen, Geometrie, Geschichte und Geographie in den ersten drei Jahren eine neuere fremde Sprache (Englisch oder Französisch) und Naturbeschreibung (als vom Einzelnen ausgehenden Anschauungsunterricht), dazu in den letzten drei Jahren die zweite neuere Sprache (je nach Umständen auch Latein) sowie Naturwissenschaften und Mathematik. Die Abschloßung dieses Lehrganges giebt die Berechtigung zum einjährigen Dienste. Derselben sechsjährigen Lehrgang folgt ein solcher von drei Jahren in zwei Abtheilungen mit einigen gemeinsamen Unterrichtsfächern, von welchen die eine auf der Grundlage der alten Sprachen, die andere auf der Grundlage der neueren Sprachen, Naturwissenschaften und Zeichnen die Vorbildung für die verschiedenen Hochschulfstudien gewährt. Der Uebergang von der einen zur anderen Abtheilung ist zu ermöglichen, ebenso der Zutritt von einer Abtheilung zu einem Hochschulfstudium, zu welchem diese Abtheilung nicht die besonders geeignete Vorbildung gewährt.

## Die Spielbäter.\*)

Im Hinterzimmer der Harmonie  
Da sitzen der Mümmlein vier;  
Sie pflegen spät Abends der Scatpartie  
Und trinken manch' Schöpplein Bier.  
Das Spiel ist so herrlich, das Stundenglas rinnt,  
Das Frühroth allmählig zu scheitern beginnt;  
Doch sie sitzen noch heiter  
Und — spielen weiter.

Da kommen der Gattinnen Boten herbei  
Und laden zum Kaffee mit Huld.  
Die Spieler erwidern: „Bald ist es vorbei,  
So habt doch ein bißchen Geduld!  
Nach weinlich herum, und das Spielden ist aus,  
Dann kehren wir schnellig zur Gattin nach Haus.“  
Doch sie sitzen nun heiter  
Und — geben weiter.

Und als nun nahte die Alltagslund,  
Da kommen mit leisem Schritt  
Vier Frauen zur heiteren Caselrund  
Und bringen vier Kinderchen mit.  
Sie setzen sie auf den Tisch, und — famos! —  
Jeder Spieler nimmt sein Kind auf den Schoß,  
Dann lächeln sie heiter  
Und — — — spielen weiter.

\*) Wir entnehmen diese kleine Probe einem launigen Werkchen für Scatfreunde, welches dem Altenburger Scat-Gesang ihre Entstehung verdankt und demselben auch gewidmet ist. Der Titel desselben lautet: Der lustige Scatspieler in der Westentasche oder: Rhythmischer Spaziergang durch die Listologie des Scats. Hymnologisch-culturhistorisches, humoristisch-didactisches Poem in 5 Gesängen. In zierliche Reimlein gefaßt von Gustav von Merzdorf, der Scatologie Sub-Vice-Doctor, der Altenburger Mythenien Geheimen Obermaurer, Mitglied von keiner gelehrten Gesellschaft, Altenburg, Verlag von A. H. Bierer, 1886.

## Für's Haus.

**Warnungen vor Scheinmitteln.** Das Königl. Volkskräutlerbuch in Berlin erläßt folgende Warnungen: 1. Der frühere Apothekenbesitzer Dr. phil. Johannes Müller, welcher den Titel eines k. k. Kreisraths Badischen Medicinalraths besitzt, jetzt in den Zeitungen, besonders in den Provinzial-Beitragungen, an, daß er die Zuckerkrankheit nach seinem eigenen, neuen Verfahren dauernd beseitige. Zur Förderung seines Geschäftes ist Müller mit einem Buchhändler Namens Stahn, hieselbst, Gilschinerstraße Nr. 90 wohnhaft, in Verbindung getreten. Die von Müller zur Beseitigung der Zuckerkrankheit abgegebenen Mittel bestehen aus einer Einreibung und einer Arznei zum innern Gebrauch, welche Mittel nach der amtlich herbeigeführten Untersuchung folgendermaßen zusammengesetzt sind: die Einreibung ist eine etwa zweiprocentige Lösung von Perubalsam in gutem Spiritus (90procentigem Alkohol), welcher etwas Essigäther zugesetzt ist; der wahre Werth beträgt 40 Pf. Die zum innerlichen Gebrauch gegebene Medizin ist ein Gemisch von Blutwasser mit einer geringen Menge einer spirituellen Lösung von Salicylsäure und wenig Glaubersalz, welchen Stoffen eine wässerige Abkochung unschädlicher bitterer Pflanzen zugesetzt ist; diese Mischung hat einen Werth von 24 Pf. Beide Mittel zusammen kosten also thatsächlich 64 Pf., während der p. Johannes Müller sich für die durchaus wirkungslosen Fabrikate 10 Mk. bezahlen läßt. 2. „Ein hier Blücherstraße Nr. 57, 2 Treppen, wohnhafter gewisser G. Alkander hält unter der Bezeichnung „Indischer Zahnzucker“ ein angeblich gutes Zahnschmerz wirksames Scheinmittel feil. Das Fabrikat, welches gegen amtlich veranlaßter Untersuchung aus Kalkmilch, Alkohol und Aether besteht, hat keinerlei spezifische Heilwirkung. Dasselbe wird in Flaschen zum Preise von 1,20 Mark verkauft, während der reelle Werth des Mittels nur 8 Pf. beträgt.

**Kräutereisig.** Man nimmt Basilikum, Estragon, Sellerie, Korb- und Petersilienkraut — von jedem dieser Kräuter eine Hand voll —, dann Melisse, Fenchel und Bimminell, je eine Hand voll. Die Stiele werden abgeschält und die Blätter fein gewiegt. Das Gebe einer Citrone reibe man auf Ruder ab und schabe denselben zu den Kräutern. Dieses Alles thue man in eine Flasche, die  $\frac{1}{4}$  Liter hält, füge guten Weineisig darauf, stopfe die Flasche gut zu und lasse den Esig 3—4 Wochen an der Sonne destilliren. Er ist vorzüglich an Sauten.

**Knospen zur Blüthe zu treiben.** In der neuen Rosen-Zeitung des Vereins deutscher Rosenfreunde wird gesagt: Rosenknospen, welche in vorgerückter Jahreszeit im freien Lande nicht mehr erblühen können, bringe ich, wenn sie nie eingeklemmt groß genug sind, zum Aufblühen, indem ich sie in warmen Zimmer halte und anstatt kalten Wassers täglich warmes Wasser verwende, unter Umständen auch mehrmals des Tages lauwarmes Wasser zugiehe. Ich habe jetzt noch (am 12. November 1885) einige recht schön aufgeblühte Gartenrosen in meinem Arbeitszimmer stehen. — Regels Gartenflora 1884 pag. 118 ist nachstehende Notiz entnommen: „Um Rosenknospen schnell zum Aufblühen zu bringen.“ Nach Mittheilung von Lindner. Der Wennameinte mußte in 3 Tagen ein schönes Rosenbouquet liefern. Um dazu zu gelangen, schnitt er 30—40 Knospen ab und steckte diese zusammen in einen mit feinem Klusfand gefüllten Topf, begoß sie mit lauwarmem Wasser, stürzte eine Glasglocke darüber, stellte das Ganze in die Treibkiste sehr warm und umhüllte den Topf dicht mit Moos. Am dritten Tage waren alle Rosen aufgeblüht. — Ohne Zweifel kann man dies Verfahren auch auf andere Pflanzen anwenden, z. B. Fuchsen, Kalleen, Flieder etc.

## Allerlei Heiteres.

**Wahrdeutige Frage.** Eine Dame, die in Zürich studirt hatte, wurde von einem bekannten Herrn gefragt: „Nun, mein Fräulein, wie weit sind Sie mit Ihrem Doctor?“ -- Die Candidatin sehr roth werdend: „Aber mein Herr, welche indiscrete Frage!“

**Humoristische Aperçus.** Neulich war eine so große Hitze, daß die Luft von Schweiß triefte. — Wenn es den Maschinen an eigener Triebkraft fehlt, arbeiten sie mit Pferdekraft. — In einem europäischen Staate war selbst das Wild im Walde so zur Ergebenheit erzogen, daß wenn der Landesfürst danach schickte, es sich sofort todt hinlegte, selbst wenn er gar nicht getroffen hatte. — Es ist kein Wunder, daß der Gafel bei dem leichten Geräusch die Flucht ergreift: er schöpft mit seinen Löffeln zu leicht Verdacht.

**Ein Braut auf Eis.** In einem Orte des Regierungsbezirks Erfurt wurden in einer Familie die Vorbereitungen zur Hochzeit der jüngsten Tochter getroffen. Der ältere Sohn, der in einer Seelstadt wohnt, versprach, zur Feyer zu kommen und auch vom feinsten Laub zu schenken. Einige Tage vor der Hochzeit kommt wirklich eine Kiste an. Sie wird in einen benachbarten Kellere Keller gebracht und täglich zweimal mit frischem Wasser begossen. Am Tage vor der Hochzeit stellt sich auch der Sohn ein; er fragt alsbald nach der von ihm ge-

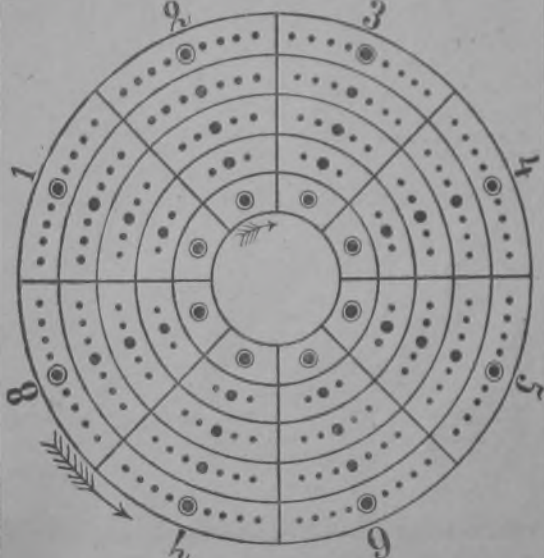
forderten Kiste und wird zum Kellere beschieden. „Aber, liebe Mutter,“ ruft er, „an der Kiste ist ja mein Braut, den Laub habe ich jetzt mitgebracht.“  
**Der neue Titel.** Wieder ein Zug von Genialität in unserer Zeit! Ein junger Berliner, der neulich seine Verlobung angebot, nannte sich in der öffentlichen Anzeige: Achtmister der deutschen Reichsstadt-Schule.“ Der Mann ist ein heller Kopf, kühlerte darüber ein Sarcasmus: das Fröhen kann ihm in der Ehe möglicherweise so oder so zum Besten dienen.

**Zweideutig.** „Aber“, instruirte ein Dorfschulmeister seine Scholaren, „also wenn der Herr Baron aus der Station eintrifft, so schreit Ihr aus vollem Halse: Lange lebe der Herr Baron, unser gnädiger Herr! bis er abfährt. Und als nun der Baron, ein alter miserlicher Herr, auf der kleinen Eisenbahnstation, die auf seinem Gut-complex liegt, anfuhr, schrien die Kinder in einem fort: „Lang lebe der Herr Baron, unser gnädiger Herr, bis er abfährt!“

**Triftiger Grund.** Ein junger Zürich sagte led zu einer hübschen Dame: „Wissen Sie auch, mein Fräulein, daß wie für einander bestimmt sind?“ „Wie so?“ fragte diese verwundert. „Nun, ich habe mit Ihrem Bruder zusammen studirt und in einem Zimmer gewohnt, und dann haben wir auch unser Examen zusammen gemacht.“ „Ja, aber was hat denn mein Bruder mit meiner Zukunft zu thun?“ „O, begreifen Sie es nicht, gnädiges Fräulein? Ich habe ihn stets als meinen Schwager in spe angesehen.“ „Ach so.“

## Spiele und Denkaufgaben.

## Kreisräthsel von Wilhelm Branten.



In Stelle der Punkte sind in den acht Abtheilungen des Kreises Buchstaben zu setzen. Die acht Mittelbuchstaben des äußeren Kreises, in der Richtung des Pfeils gelesen, bezeichnen eine Truppenabtheilung. Die acht Buchstaben des inneren Kreises nennen eine Residenzstadt in Süddeutschland. Die acht Mittelreihen in den acht Abtheilungen des Kreises ergeben, von innen nach außen gelesen: in 1: ein Längenausmaß; in 2: eine Stadt in Oberitalien; in 3: eine österreichische Stadt; in 4: eine Stadt im mittleren Italien; in 5: eine der Molukkeninseln; in 6: ein Saiteninstrument; in 7: ein Metall; in 8: einen früheren Zustand. — Die anderen zu suchenden Wörter sind: in 1: a ein Consonant, b ein französischer Marschall (dreifach), c ein Hausstier (häufig), d ein Fluß in Afrika (sechsfach), e ein bekannter Componist (neunfach). In 2: a ein Vocal, b ein Gefang, c ein Kartenspiel, d ein berühmter deutscher Dichter, e ein Schlachtfeld in Oberitalien. In 3: a ein Vocal, b eine Himmelsgegend, c ein Fluß in Oberitalien, d ein Molukken, e ein christliches Erinnerungswort. In 4: a ein Consonant, b eine ostindische Rechnungsmünze, c ein Reich in Hinterindien, d ein bekannter preussischer Feldherr, e ein Fußsoldat. In 5: a ein Consonant, b ein Name für „Ahnung“, c ein berühmter englischer Dichter, d ein Schwelgerthel, e eine spanische Stadt. In 6: a ein Consonant, b eine griechische Gottheit, c eine hebräische Stadt am Rhein, d ein Wolf im unteren Afrika, e eine oberrheinische Nordseeinsel. In 7: a ein Vocal, b ein englischer Titel, c eine schlesische Stadt an der Oder, d ein Fluß in Unteritalien, e ein Vertrag mit Napoleon I. In 8: a ein Consonant, b ein Fisch, c ein Baum, d ein Vogel, e ein militärischer Befehlshaber.

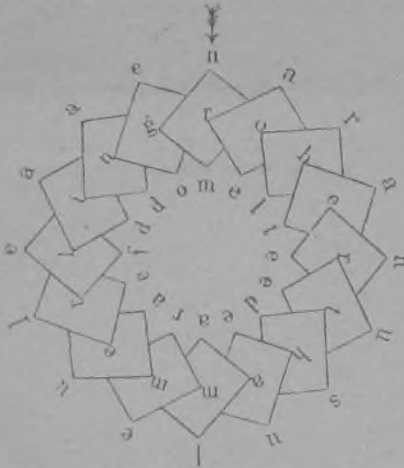
**Permutations-Aufgabe** von Wilhelm Brunken

Durch Vertauschung der Buchstaben sind zu bilden aus:

1. „Dach, Regen, Nil,“ ein europäischer Staat.
2. „Ader, Stamm,“ eine europäische Hauptstadt.
3. „Dunte, Ringe,“ ein deutsches Land.
4. „Der, Zweifler,“ eine Muse.
5. „Weber, Greis,“ ein Berggebirge.
6. „Nacht, Wolan,“ ein Singvogel.
7. „Nabel, Sein,“ eine Metallmischung.
8. „Carl, Agio,“ ein römischer Feldherr.
9. „Reis, Finnen,“ eine Truppengattung.
10. „Rune, Kal,“ eine russische Landschaft.
11. „Reis, Bonn,“ ein Ackerstoff.
12. „Main, Delta,“ ein Land in Oesterreich.

**Lösungen der Aufgaben in Nr. 50.**

Des Ketten-Arithmoglyph von Ed. Hartmann:



Robert Hamering. — 1. Aabe, 2. Orel, 3. Bart, 4. Ente, 5. Rahe, 6. Fied, 7. Hume, 8. Alma, 9. Meer, 10. Mura, 11. Elle, 12. Reif, 13. Land, 14. Jagd, 15. Nero, 16. Onom.

Des Diamant-Räthfels von Victoria Schröder:

R, Eid, Eise, Sachsen, Richelen, Krasses, Seine, Lou, u.

Des Silber-Räthfels von W. Brunken:

Dreiburg, Emilia, Schleiermacher, Tahiti, Gekides, Navallor, Nohbach, Goulette, Imperfectum, Chamisso, Holzwinden, Joiza, Sverber, Canaque, Herzogenbusch, Njurt, Niederlande. — Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

**Correspondenz.**

**S. S. in W.** Das Gedicht „Ich dich liebe“ ist sehr schlecht. Für solche unwichtige Reimgedichte batten wir.

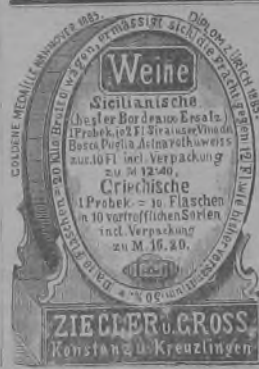
**S. C. M. in S.** Die Räthfel sein; Gedächtn. wenn Sie noch Inhalt und Form gefangen und gefällig sind.

**H. Wolke.** Mit dem Debit der sogenannten 5000 Zollars-Mark „William Francis Brunei“ in die Kaiserliche Oest. Schatzkammer in Eisenstich bei Bad Nauheim besetzt; 1 Stück ist importirt kostet Nr. 25, 1 Stück kostet Winterbeheizung davon Nr. 4.

**M. P. in Litmanow.** Die Räthfel müssen sorgfältigst ausgearbeitete Originale sein. Bei der Wahl fremder Namen hüben wir solche, die der Menge ganz fern liegen wie z. B. Nbron, möglichst zu vermeiden.

**Knaben.** Tellen von Genern“ ist plebejisch für eine alte Dame in Breslau. Sie haben also die Wette verlor.

**H. S. in Berlin.** Ein Mann wie der Bürgermeister Dr. Schradt in München wird sich hüten, sich mit einem Schwärze solcher charakterlosen Blatt-Wespen näher abzugeben.



●●●●●●●●●●

Verlag von **S. Schottlander** in Breslau.

**M a n o.**

Romane von Paul Lindau.

Fünfte Auflage.

Leg. brosch. M. 4.50; fein gebund. M. 5.00.

●●●●●●●●●●

**Association**  
gesucht.

Ein erf. einzig. f. geb. Mann mittl. J. sucht mito. Capitalauslassung v. ca. 50000 M. Association. Discret. selbstverständig. Offerten an **J. L. 8127** befristet Rudolf Mosse, Berlin S.W.

**An unsere Leser!**

Das „Breslauer Sonntagblatt“ welches in seinem laufenden Jahrgange das Glück hatte, durch gediegene literarische Gaben und eine große Anzahl reizvoller Illustrationen von hervorragenden Künstlern den Beifall seiner Leser zu gewinnen, wird auch in dem bald beginnenden sechsten Jahrgange fortfahren, neben seinen mannigfaltigen Schilderungen aus der Schlesischen Heimat allen Lesern einen großen Schatz angenehmer, sorgsam gewählter Familienunterhaltung, geschmückt mit acht künstlerischen Illustrationen darzubieten patriotischen Sinn, deutsche Sitte und Gemüthlichkeit, Liebe zu Kunst und Wissen zu pflegen und durch den gesammten Inhalt des Blattes, in nützlichen Anregungen die geistigen und materiellen Interessen der Leser fördern zu helfen.

Im neuen Jahrgange werden zunächst zwei in jeder Beziehung hervorragende, gehaltvolle, bilder- und scenenreiche und äußerst spannende, belletristische Novitäten dargeboten werden.

1. **Frauenthru,** Roman von Doris Frein von Spaettgen,
2. **Die Waise von Warschau,** Roman von M. Bernhardt.

Hieran schließen sich zunächst eine reiche Auswahl kleinerer ebenso unterhaltender wie bedeutender Beiträge von den besten vaterländischen Schriftstellern, viele Portraits und Biographien hervorragender Männer und Frauen, sowie eine große Anzahl prachtvoller Illustrationen erster Künstler, wie:

Delegger, Steniradskii, S. Kofschreiter, A. Kull, H. Liebischer, Rudolf Mayer, R. Stein, E. H. Uigna, W. Köstlich, Rich. Groß, A. Patocia, Ad. Ebert, M. Siegel, Albert Krieger, G. Biermann, Weis, Alfred Seifert, G. F. Schulz, E. von Bodenhausen, Zebny, Karasin, Adler, Savim, Semzolu, Johann Matejko, Kurzbaue, Georg Sturm, August Schönn, W. Grögler, Polzinger, Ed. Grützner, Lindenschmit, Lanzercotto, Hasenbuth, P. Schobert und Andern.

Somit dürfen wir uns der angenehmen Erwartung hingeben, daß das „Breslauer Sonntagblatt“ auch in seinem neu beginnenden Jahrgange sich die Gunst seiner Leser gewinnen und zahlreiche neue Freunde finden wird.

**Inhalt:** **Kunst und Hochkunst.** Novelle von Richard von Wilverl. — **Die Herz von Weimar.** Historischer Roman von Julius Große. (Schluß.) — **In Juliane Breners 100jährigen Geburtsloge.** — **Aubano.** Wochens von Leon Giesl. (Schluß.) — **Kaufmann Lichtenfels.** (Mit Illustration.) — **Am Abend schied von Hans Geier.** — **Die Familie Schwau.** (Mit Illustration.) — **Das 20jährige Jubel der Befreiung Oens.** Der **Deutschen Weibel** dazw. — **Nach dem Säberrmarkt.** — **Huosi Waumbach.** (Mit Portrait.) — **Verfälschens:** Die Fellen von Wilhelms (Mit Illustration.) — **Hür's Haus.** — **Mariae Kellers.** — **Epile und Dentsaufgaben.** — **Correspondenz.**